



Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt Danskernes Historie Online - Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: <https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat>

Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskerens Bibliotek: <https://slaegtsbibliotek.dk>

Danske Slægtsforskere: <https://slaegt.dk>

Program m

d e r

Gelehrtschule zu Flensburg,

ausgegeben Ostern 1849

v o n

Dr. Friedrich Lübker,

Rector der Gelehrtschule.

I n h a l t :

1. Ueber den religiösen Standpunct des Euripides, zweiter Abschnitt, vom Collaborator Dr. Jessen.
2. Zur Geschichte des religiösen Bewußtseins bei den Hellenen, vom Rector.
3. Jahresbericht, vom Rector.

Flensburg, 1849. Gedruckt bey J. D. Jäger.

Über den religiösen Standpunct des *Euripides.*

Z w e i t e r A b s h n i t t . ¹⁾

Ohne darauf einzugehen, ob dieß das ursprüngliche Verhältniß war, oder eine nach dem Verlust der Erkenntniß des Einen wahren Gottes eingetretene Entwicklungsstufe, dürfen wir als ausgemacht ansehen, daß die Menschheit sich zunächst den Naturmächten preisgegeben fühlt, und der erste Cultus daher Naturdienst ist.²⁾ Bald aber, so wie Ehe, Staaten, Rechte und Satzungen entstanden, erkannte der Mensch, daß auch andere Gewalten ihn bestimmen, und auch solche wurden zu Göttern erhoben. So entstand die Vielheit des griechischen Götterdienstes, die ordnende Thätigkeit der Dichter bildete daraus eine vielverzweigte Götterfamilie, einen genau gegliederten Götterstaat. Diese schaffende, bildende Thätigkeit war aber eine dauernde, nie abschliessende. Immerfort wurden neue Gestalten erschaffen, die zwar in Vergleich mit den ältern abnahmen an concreter Haltung und an plastischer Form; allein eine bestimmte Gränze giebt es hier nicht, auch da nicht, wo schon die entgegengesetzte Thätigkeit eintritt, die zerstörende und auflösende, die aus den Einzelwesen wieder abstracte Kräfte oder Modificationen des Einen Urprincips zu machen strebt. Dieß ist die Periode der entstehenden Wissenschaft, die sich zwar anfangs isolirt, den Volksglauben ruhig bei Seite liegen läßt und sich ihr eignes System bildet, indefs bald muß der Conflict eintreten; die Resultate oder Probleme

¹⁾ Im Jahre 1843 wurde von mir im Michaelis-Programm ein erster Abschnitt zur Euripideischen Theologie geliefert. Seitdem fast ganz in Anspruch genommen durch meine Thätigkeit für die Schule, zumal bei öfters wechselnden Unterrichtsgegenständen, dazu noch in den letzten Jahren abgehalten durch Krankheit und die vielfach störenden und zerstreuenen Zeitercignisse, habe ich diese Studien wenig fortsetzen können, weshalb ich, veranlaßt wieder zu Ostern einen Beitrag zum Programm zu liefern wie de integro zur Sache kam. Daher können die gegebenen Bemerkungen nicht darauf Anspruch machen, einen zweiten Abschnitt eines systematischen Ganzen zu bilden.

²⁾ Nägelsbach, Homer. Theologie p. 71.

der Philosophie bekommen auch in weiteren Kreisen Geltung und ihr Einfluss äussert sich auch in den übrigen Gattungen der Litteratur.³⁾ So ist das Verhältniß der griechischen Lyriker und Tragiker, bei keinem tritt aber mehr die Einwirkung philosophischer Speculation und moderner Bildung hervor, als beim Euripides. Die Gestalten bildende Thätigkeit ist bei ihm schon fast verschwunden, selbst das schon von der Poesie Geschaffene wird nicht mehr benutzt. Während Aeschylus den unseligen Muttermörder Orestes verfolgen läßt von den furchtbaren, Grauen und Mitleiden erregenden Gestalten der Erinnyen, liegt derselbe bei Euripides wahnsinnig im Bette, ihm zwar erscheinen die Rachgöttinnen, doch nicht dem Zuschauer, sie werden nach ihren Attributen bezeichnet, aber es sind doch nur noch *παιδήματα ψυχῆς*⁴⁾. — Zu neuen Bildungen könnte man etwa rechnen die Lyssa im Hercules furens, zwar keine ganz neue Erfindung,⁵⁾ indess doch ohne Wirklichkeit im Volksglauben; doch möchte ich die Kühnheit der Erfindung einer solchen Figur in keiner Weise mit des Aeschylus Erinnyen vergleichen.⁶⁾ Zwar mochte ihr äusseres Aussehen schrecklich genug sein, allein wenn Iris, indem sie diese Ausgeburt der Nacht auf die Bühne führt, den Greisen des Chors ein *Θαρσέϊτε* etc. zuruft, so werden wir unwillkürlich an den Löwen in Shakspeare's Sommernachts Traum erinnert; alle innere Wahrheit aber verliert die Lyssa, wenn sie gleich darauf klagt, daß sie nur mit Unwillen und aus Zwang ihre Aufgabe erfülle, so daß sie, ihrem Begriffe widersprechend, nicht einmal eine richtige Allegorie ist, sie läßt sich daher kaum mit den plumpen Gesellen Kratos und Bia im Prometheus zusammenstellen, macht vielmehr nur den Eindruck von dramatisirter Maschinerie. Wie der *deus ex machina* dazu dient, um den unauflöselichen Knoten verschlungener Leidenschaften nicht zu lösen — sondern zu zerhauen, so soll auch die Lyssa dem innerlichen, psychologischen und daher schwer darzustellenden Zustande nur Leben und Wirklichkeit geben. Der Thanatos in der Alceste macht vollends, wie das ganze Stück, einen mehr heitern Eindruck, von einer religiösen Wirklichkeit kann daher nicht die Rede sein.

Wenn ausserdem etwa die Eirene angerufen wird als schönste und reichthumspendende Göttin, Cresphontes fr. 4., so tritt uns sofort entgegen, wie wir uns nur im Gebiet bloß poetischer Personification von Abstrakten befinden, wie dies noch eigends ausgeführt wird, wenn es Antigone fr. 2. von der Peitho heisst: „es giebt kein ander Heiligthum derselben als die Rede, und die Natur der Menschen ist ihr Altar.“

³⁾ Nitzsch, die Heldensage der Griechen, in Kieler Studien p. 391.

⁴⁾ Maereker, Princip des Bösen p. 270.

⁵⁾ Aeschyli Xantriae fr. 155.

⁶⁾ Bode, Geschichte der Dichtkunst III. 1, 502.

Gehen wir nun über zu der Benutzung des Bestehenden, zu der Erhaltung des Ueberlieferten, so war das Material, womit Euripides schaltete, allerdings noch immer das alte, sein Drama bewegte sich in den alten Mythen- und Heroenkreisen⁷⁾, allein wenn schon früher die ganz gläubige naive Auffassung verloren gegangen, wenn bei Pindar hervortritt der „Rationalismus, wenn auch mit positivem Grunde und affirmirender Tendenz“⁸⁾, wenn bei Sophocles vorzugsweise die ethische Seite hervorgehoben wird: so werden wir noch weniger bei Euripides, dem philosophus scenicus,⁹⁾ eine ganz objective Auffassung der alten Mythen erwarten. Die Mythologie und das in ihr ausgebildete System konnte sein Zutrauen nicht erwerben; sowohl in der Haltung der Götter als in der Umgestaltung der Mythen zeigt sich, wie er vermittelt zwischen der Dichtung und der weltmännischen Bildung seiner Zeit, wie die Mythen ihm manchmal das Substrat sind, auf dem er Sittengemälde auführt und unter mythischen Namen Charactere seiner Zeit mit modernen Anschauungen und leidenschaftlicher Aufregung sich bewegen läßt.

Es gilt daher zu untersuchen, wie sein eigentliches Urtheil über die Götter der Tradition und der Volksreligion war, welchen Weg er vorzugsweise einschlug in seinem Streben das Ueberlieferte zu erklären und zu vereinfachen, wie weit er auf demselben fortging und welches die negativen und positiven Resultate davon waren. Valckenaer diatribe p. 36. findet bei Euripides grade zu einen geläuterten Monotheismus „Deorum quales a Graecis vulgo colerentur, contemptor, Euripides unitum agnovisse deum videtur ἀντροφυῆ· mentem puram, aeternam atque adeo infinitam nulliusque rei indigam: non ille quae aliorum fuit opinio, deum mentem esse censuit, quae materiae velut infusa ac cum illa arcte conjuncta hanc molem instar spiritus agitare; sed puram et a materia longe semotam; cui materiae natura sua quiescenti et confusae mens ista divina motum indiderit atque ornatum, creatrix coeli et terrae.“ — Bouterweck de philosophia Euripidea pag. 9 dagegen meint: „Certum nihil Euripides de rebus divinis statuere ex iisdem tragoediarum ejus locis apparet, quibus nunquam sibi constans turbare religionem popularem conatus est“; — und noch strenger ist Schlegels Urtheil, wenn er (Vorles. über dram. Poesie I. p. 139) meint, daß Euripides nur aus der Eitelkeit zu beweisen, daß er die philosophischen Schulen besucht habe, auf höchst unvollkommene Weise auf die vielen Philosopheme anspiele. Eben so kommt Müller de Eur. deor. pop. contemptore, fast nur zu negativen Resultaten. Dagegen behauptet Hartung Iphig. Aulid. pag. 6. daß Euripides in der Schilderung der Götter dem Homer folge und will sogar Verse, die hiemit in Widerspruch ste-

7) Schlegel, Vorles. über dram. Kunst 1, pag. 136.

8) Seebeck über den religiösen Standpunct Pindar's im Rhein. Mus. Neue Folge 3ter Jahrg. p. 504 sqq.

9) Hasse, Euripidis philosophia quae et qualis fuerit. pag. 7.

hen, ausmerzen; eine Ansicht, die indess im Euripides restitutus bedeutend modificirt ist, I. p. 98. „Unum deum naturalem esse quum sibi persuasisset Euripides nihil obstabat, quominus multos daemones vel deos populares esse crederet, quos majorum institutis acceptos pie colendos esse statueret.“ — Ohne hierauf noch näher einzugehen, dürfen wir mit Bernhardy¹⁰⁾ behaupten, daß Euripides in seiner Religionsphilosophie ohne Consequenz, oder bestimmter zu reden, ohne Methode verfahren habe. Es kann daher nicht sowohl die Aufgabe sein, eine bestimmte theologia Euripidea zusammen zu stellen, als vielmehr zu zeigen, in welcher Weise und in welchem Grade Euripides die verschiedenen Anschauungsweisen seiner Zeit, seien es nun die physischen Deutungen der Jonier oder der negirende Scepticismus der Sophisten oder die ethische Critik des Socrates in der Behandlung des Religiösen in Anwendung gebracht habe.

Abgesehen aber noch von den einzelnen Anschauungsweisen tritt uns ein allgemein menschlich-sittliches Urtheil über das Wesen der Gottheit entgegen, welches oft im Widerspruch ist mit der Darstellung der Gottheit im Einzelnen und in concreter Thätigkeit, mögen wir darin nun eine entgegengesetzte Richtung, jene doppelte Weise, den höchsten Gott aufzufassen, finden,¹¹⁾ oder mögen wir in dem göttlichen Wesen nach der Analogie des Menschlichen Himmlisches und Irdisches vereinigt sehen, so daß bald die eine, bald die andere Seite hervortritt,¹²⁾ indem der Menschen Geist in seiner Forderung auf das Wesen seines Gottes weiter geht, als sein Vermögen derselben durch Gebilde seiner eignen Phantasie zu genügen¹³⁾. Beim Euripides finden wir bei der Erwähnung der Gottheit im Allgemeinen ohne Unterschied *θεός* und *θεοί*, während *δαίμων* im Ganzen mehr für die einzelnen Götter oder ganz abstract für das Schicksal oder die Ereignisse einzelner Menschen gebraucht wird. Diese Gottheit wird nun als das höchste geistige und ethische Princip erwähnt. Vor Allem kommt derselben die Unsterblichkeit zu, *Hecuba* 356 *ἴσῃ θεῶσι πλὴν τὸ κατθανεῖν μόνον*, wo freilich sofort dieser doppelte Standpunct eintritt, indem der Gottheit einerseits die Unsterblichkeit beigelegt wird, andererseits nur das höchste Wohlsein als das den Göttern Eigenthümliche aufgefaßt wird, ganz eben so wie Archelai fr. 9 wo die Tyrannis ein Leben der Götter heisst, nur daß die Unsterblichkeit fehlt. Wir finden hier den Euripides ganz auf dem Standpunct des Socrates, denn ohne daß er die alte Mythologie und den Volksglauben umstos-

¹⁰⁾ Ersch und Gruber Encyclop. s. v. Euripides p. 139.

¹¹⁾ Müller, Prolegg p. 245.

¹²⁾ Fleischer de mythi inprimis graeci natura p. 31.

¹³⁾ Nägelsbach, Homer. Theologie p. 11, gegen welchen neuerdings von Teuffel wieder die andere Ansicht vertheidigt ist.

sen will, ist die Hauptsache, daß die Götter Alles wissen und in Allem gegenwärtig sind, über Alles nach den Gesetzen des Guten walten und sich selbst genug sind¹⁴⁾).

Zwar der sinnlichen Anschauung sind die Götter verborgen Helena v. 720 ὁ θεός ἄς ἔφν τι ποικίλον καὶ δυστέκμαρτον (cf. Plato Timaeus 28 C.) allein sie offenbaren sich durch ihre Werke. Nichts Schändliches (αἰσχρόν)¹⁵⁾ kann an ihnen sein, wenn von Göttern gesagt wird, daß sie Schändliches thun, so sind sie keine Götter, Belleroph. fr. 19. Darum sind sie auch die Schützer der Guten. Unvernünftig wäre es zu glauben, daß sie den Bösen geneigt seien Iphig. Aul. 1199, Hippol. 1355. Sie sind allmächtig Alcestitis 219 θεῶν γὰρ δύναμις μέγιστα. Von der Gottheit, die selbst ohne Ursprung und Anfang, αὐτοφυῆς Pirithoi fr. 2. stammt Alles her, Phoenissae 565, ohne sie wäre der Mensch Nichts, Heraclid. 699, Pirithoi fr. 1., frag. inc. 104., er ist nur Verwalter der Gaben der Gottheit; er muß daher tragen, was von den Göttern kommt, mag es ihm auch unklar sein, ob es gut oder böse, Iphig. Taur. 479; doch er braucht auch dem Gotte nicht zu mißtrauen; denn die Weisheit überragt die menschliche, Hippol. 130, Soph. 1080. Unvernünftig wäre es von den Menschen, das Leben eines Gottes zu verlangen, fr. inc. 70. welcher selbst unsichtbar Alles sieht, fr. inc. 140. und sich selbst genug Nichts aufser sich bedarf. Hercul. fur. 1347.

δεῖται γὰρ ὁ θεός εἶπερ ἔστ' ὄντως θεός
οὐδενός· αἰοιδῶν οἷδε δύστιηνοι λόγοι¹⁶⁾.

Wie also Socrates seine Freunde Σώφρονας περὶ θεοῦς zu machen strebte, so auch Euripides in solchen Stellen erhabne Vorstellungen heizubringen von dem göttlichen Wesen und von dem Verhältniß zwischen Göttern und Menschen, verschmähd alle μετεωρολόγων σοκολιὰς ἀπάτας, fr. inc. 158.

Aehnlich wie diese Urtheile weniger der Theologischen Speculation, als der Ethik angehören, so tritt eine solche Anschauungsweise hervor in Ermahnungen und Warnungen gegen Klügler und Zweifler, Bacchae 200, 1003, vor welchen Euripides den gesetzlichen Glauben des Staates geschützt wissen wollte. Man hat freilich diese Richtung vorzugsweise in den Bacchen finden wollen, als einer Palinodie aus den letzten Lebensjahren¹⁷⁾, allein der Unterschied von den früheren Stücken ist doch

¹⁴⁾ Ritter, Gesch. der Philos. II. 68.

¹⁵⁾ Ueber τὸ αἰσχρόν als Gegensatz des göttlichen Wesens spricht Macrecker a. a. O. p. 151.

¹⁶⁾ Brandis, comment. Eleat. p. 67 führt diesen Ausspruch auf die Lehre des Xenophanes zurück.

¹⁷⁾ Lobeck, Aglaoph. p. 623 Fabula, Bacchae, ita comparata ut contra illius temporis rationalistas scripta videatur. — Müller, Gesch. d. gricch. Lit. II. p. 176.

nur ein gradueller. Einerseits finden wir nicht ganz den Gott des Mythos und des Cultus, sondern Bacchus ist nur der Träger reicher religiöser Ideen, ähnlich wie Hippolytus, anderseits erscheinen bei der Warnung vor der Sceptis und der Hinweisung auf die Ruhe des frommen Bewußtseins wieder ganz physische Deutungen der Natur des Gottes v. 275 sqq., sowie ziemlich frostige auf Etymologie beruhende Erklärungen der Geschichte seiner Geburt. Das Motiv aber zum Deuten war ein ethisches, es galt Mythen zu beseitigen, die den frommen Vorstellungen von dem göttlichen Wesen anstößig sein mußten. Wo ein Mythos den Zeus zu sehr in menschliche Verhältnisse herabzieht, da unterläßt es Euripides nicht, dieses als eine unzuverlässige Erzählung darzustellen. Eine Sage ist es, Helena 18, *λόγος τῆς . . . εἰ βαφῆς οὐτος λόγος*, daß Zeus die Leda besucht und so Vater der Helena geworden, denn daß Zeus sich sterblichen Frauen zugeselle ist nur Erdichtung, *Hercul. fur.* 1349. Dabei wird Helena indess im Verlauf des Stückes ohne Weiteres Tochter des Zeus genannt, ja die Handlung beruht großentheils auf einer solchen göttlichen Geburt. Noch mehr tritt dieser Conflict zwischen Mythos und individueller Ansicht im *Hercul. fur.* hervor. In dem Chorgesang v. 352 sqq. wird es in Frage gestellt, ob Hercules des Zeus oder des Amphitryo's Sohn, in der eigentlichen Handlung erscheint er immer als Gottessohn, Amphitryo nur als sein Pflegevater, und die Verfolgung desselben von der Hera führt die Collision herbei, allein gegen Ende v. 1343 sqq. kommt Herkules dahin, das Verhältniß des Zeus zur Alkmene für eine Erfindung der Dichter zu erklären, also im Grunde an seiner eignen Existenz zu zweifeln. Auf ethischen Gründen, verbunden mit dem Streben wenig bekannte oder besonders sinn- und affectvolle Mythen in Anwendung zu bringen beruhen noch manche andere Veränderungen: Helena, Electra u. a. m. —

Als die Extreme der, sowohl Religion als Moral vernichtenden Sophistik der damaligen Zeit wurden gewöhnlich Critias und Diagoras genannt¹⁸⁾. Beiden wird Euripides vom Aristophanes zur Seite gesetzt. Wie er als Eidesverächter und Vernichter der öffentlichen Sitte bezeichnet wurde, besonders wegen Hippol. 617 „die Zunge schwur's, die Seele blieb des Schwures frei“¹⁹⁾, so wird er wiederholt geradezu als Gottesläugner angeklagt, der die Menschen überredet, daß es keine Götter gebe, und andere Götter von neuem Gepräge eingeführt, *Thesmoph.* 451, *Ranae* 889. Wo sich indess einzelne Aussprüche von der Art finden, da gewinnen sie im Zusammenhang eine andere Bedeutung. Eine Aehnlichkeit mit dem Demokrit und andern Atomistikern, welche wir, obgleich sie neben ihren philosophischen Ansichten die Volksreligion wollten bestehen lassen, jedenfalls als Atheisten bezeichnen würden,

¹⁸⁾ Bergk, *comment. de rell. com. ant.* p. 171.

¹⁹⁾ Wie man den Euripides beurtheilte, geht auch daraus hervor daß ein längeres Fragment des Critias öfter auch dem Euripides zugeschrieben wurde.

könnten wir vielleicht finden in dem öfter vorkommenden zweifelnden Ausruf: ob ein Gott oder der bloße Zufall regiere? Bezöge sich der *Δίνος αἰθέριος* Aristoph. Nub. 374 auf Aussprüche des Euripides, wie Hermann zu der Stelle meint, so läge eine bestimmtere Ähnlichkeit vor, doch findet sich schwerlich etwas, was uns nöthigt eine genauere Bekanntschaft anzunehmen (cf. Pirithoi fr. 2 ῥύμβος πάντων, Cadmi fr. 1 οὐρανός δίναισι φοιτῶν). Auch wird uns nichts von äußern Beziehungen zu diesen Männern berichtet, während dagegen der ebenfalls als Atheist genannte Protagoras des Euripides Lehrer heißt. Wie derselbe im Zusammenhang seiner Ansichten zu dem Satze kam „Von den Göttern weiß ich nicht, daß sie sind, noch daß sie nicht sind, noch wie sie sind, denn Vieles verhindert es zu wissen, sowol die Dunkelheit des Gegenstandes, als auch das kurze Leben des Menschen,“ so erklärt auch Euripides mehrmals sein Nichtwissen. Der Ausdruck frommer Demuth, die es fühlt, das kein Name genügend sei, um das unbegreifliche Wesen der Gottheit zu bezeichnen *Ζεὺς ὅστις ποί' ἐστίν* (cf. Aeschyli Agam. 155)²⁰), wird zur Bezeichnung zweifelnder Ungewißheit. *Hercul. fr. 1267. Ζεὺς ὅστις ὁ Ζεὺς. Orest. 412. Δουλεύομεν θεοῖς ὅτι ποτι εἶσιν οἱ θεοί, Helena 709. 1154., Pirithoi fr. 6.* Doch sind solche Stellen noch keinesweges Beweise eines vollständigen Scepticismus, es liegt darin eben so sehr das Anerkennen der Unbegreiflichkeit Gottes und der Unfähigkeit des Menschen zur Wahrheit zu gelangen (cf. Plato de legg. VII. 821 A.) Stärker freilich ist der Ausspruch der Melanippe fr. 1. *Ζεὺς ὅστις ἐστίν· οὐ γὰρ οἶδα πλὴν λόγῳ κλύων*, welche Stelle nach mehrfachen Berichten des Alterthums einen solchen Unwillen erregte, daß Euripides sie ändern mußte in *Ζεὺς ὡς λέλενται τῆς ἀληθείας ὕπο.* — Wir sehen aber daß Euripides mit einer gewissen Vorliebe Freigeister — Charactere aus seiner Zeit — auf die Bühne brachte, gewöhnlich indess so daß ihr Thun und Treiben zu Nichte ward. Obgleich es nun bei keinem andern Tragiker so sehr hervortritt, daß der Dichter den Personen seine Ansichten unterschiebt, so daß Weib und Slave, Greis und Jungfrau philosophiren (Arist. Ranac 949) so ist dies doch immer mit Vorsicht anzuwenden, und es läßt sich nicht erweisen, daß wir in solchen Stellen die eigenthümlichen Ansichten des Euripides haben, wenn auch die Neigung darin sich zeigen mag, dem Volke gegenüber Grundsätze, die der Volksreligion widersprechen, vorzubringen, während dieselben sonst der Ahndung der Gesetze des Staates unterlagen. Zu solchen Freigeistern gehört nun vor allen die Menalippa philosopha. In den übrigen Fragmenten des Drama zeigen sich indess mehr die philosophischen Ansichten des Anaxagoras, als wirklicher Atheismus; fr. 22 werden kosmologische Vorstellungen entwickelt; fr. 3 reinere sittlichere Ansichten von der Strafgewalt der Götter und einer gerechten Weltordnung; weswegen auch Hartung (Eurip. rest. I. p. 120) die oben angeführten Stelle „Zeus ist der Allsehende, selbst Nichtsichtbare“ diesem Drama zuweist. —

²⁰) Lassaulx über die Gebete der Gr. p. 6.

Als Freigeist wird vor Allen Bellerophon eingeführt, der fr. 25 zu dem bestimmten Ausspruch kommt „Es ist nicht wahr, daß Götter im Himmel sind, wie gesagt wird.“ Es ist dieses aber wieder ein mehr ethisches Resultat, hervorgegangen aus der Betrachtung, daß so viel Ungerechtigkeit in der Welt bestehe und nicht bestraft werde. Aristophanes tadelte das Stück wegen der falschen Moral; aber ohne Zweifel wollte Euripides auch hier den endlichen Sieg der göttlichen Gerechtigkeit über einen kühnen, hochherzigen, aber sich selbst überhebenden Character darstellen, wie es besonders in der Combination Hartungs hervortritt, welcher (I. p. 397) fr. inc. 144. „Es giebt, mag auch einer über das Wort spotten, einen Zeus und Götter, die über menschliche Leiden wachen“ an die Fragmente dieser Tragödie anreicht. Ob die Scopsis mehr theoretisch ausgeführt war im Sisyphus läßt sich nicht entscheiden, da die Fragmente ohne Zweifel unächt. In den erhaltenen Tragödien tritt uns in der Weise besonders Hecuba entgegen, die aus Erbitterung über ihr herbes Schicksal und die Ungerechtigkeit der Götter zu dem Zweifel gelangt, ob ein Gott die menschlichen Verhältnisse lenke oder bloßer Zufall. Hecuba 488 (cf. Electra 587). Ohne daß indess eine solche Verbitterung gegen die göttliche Leitung durch eben erlittenes Leid dadurch bezeichnet werden soll, wird der Hecuba auch das Gebet beigelegt, worin die verschiedenartigen Philosopheme über das Wesen der Gottheit zusammengefaßt scheinen. Troad. 890:

ὦ γῆς ὄχημα καὶ πῖ γῆς ἔχων ἔδραν
 Ζεὺς εἴτ' ἀνάγκη φύσεος, εἴτε νοῦς βροτῶν
 πάντα κατὰ δίκην τὰ θνήτ' ἄγεις.

und mit Recht sagt Menelaos darauf, daß sie das Gebet zu den Göttern geneuert habe.

Noch allgemeiner als Protagoras wurde Prodicus Lehrer des Euripides genannt. Wie aber bei diesem mehr die rhetorische und sittlich-paränetische Seite hervortritt, so möchte sein Einfluß auch in dieser Hinsicht am bedeutendsten gewesen sein. Namentlich, was zur Religion gehörte, war oberflächlich und ohne Tiefe. Die physischen materiellen Dinge, zuerst Sonne, Mond, dann Wein, Getreide u. s. w., waren ihm das Ursprüngliche, diese wurden später zu persönlichen Göttern erhoben; ob er von diesen noch ein allwaltendes Naturgesetz, von den Volksgöttern einen natürlichen oder den wahren Gott unterschied, darüber liegt uns nichts vor²¹⁾. Zu dieser Betrachtungsweise könnte man vielleicht ziehen, wenn Eurip. Helena 567 sagt

ὦ θεοὶ· θεὸς γὰρ καὶ τὸ γινώσκειν φίλους.

Wie hier das einzelne glückliche Ereigniß ein Gott genannt wird, so anderswo Zustände, Verhältnisse, die für den Menschen von besonderm Interesse sind, ohne daß

²¹⁾ Weleker, Prodicus von Ceos im Rhein. Mus. I. p. 634. Zeller, Gesch. der Philos. I. p. 265.

eine dichterische Personification dabei Statt findet, wie bei der Peitho und Eirene. — Orest 214 λήθη, 399 λύπη, Phoen. 509 τυραννίς, 535 φιλοτιμία, 782 εὐλάβεια, Archelai fr. 25 πενία, Aeoli fr. 14 πλοῦτος²²⁾, und zwar an letzterer Stelle Plutos nicht als Geber des Reichthums, sondern als die Sache, das Material selbst, welches auch der Schlechteste erwerben kann; weshalb auch fr. inc. 68 hinzugefügt wird: „wenn anders ein solches veränderliches Ding θεός könnte genannt werden.“ Da indess von den einzelnen Dingen die mythischen Namen nicht gebraucht werden also die eigentliche Anwendung auf die Volksreligion fehlt, so dürfen wir solche Ausdrücke doch kaum bestimmt auf den Prodicus, sondern nur ähnlich wie das Terenzische „Sine Cerere et Libero friget Venus“ auf den allgemeinen leitenden Grundsatz zurückführen, wonach das Symbol der göttlichen Wohlthat mit der Gotteskraft selbst verwechselt wird.²³⁾ So finden wir auch schon bei Aeschylus Choeph. 57 „Glücklich sein, das gilt als Gott den Menschen, und gilt mehr denn Gott.“

Auch dem Heraklitus und Pythagoras scheint ein nicht unbedeutender Einfluss auf die Bildung des Euripides beizulegen. Die Bücher des ersteren, im Tempel der Diana versteckt, soll er aufgefunden und sich eifrig mit denselben beschäftigt, auch dieselben dem Sokrates mitgetheilt haben.²⁴⁾ Gegen den Volksglauben scheint sich derselbe passiv gehalten zu haben; im Großen und Ganzen finden wir indess seinen Einfluss beim Euripides in der erhabenen Ansicht von der Allgegenwart und dem Alledurchdringen des Zeus, besonders aber in dem Anerkennen einer von den Gesetzen einer sittlichen Nothwendigkeit abhängigen Weltordnung, wie sie sich ausspricht in dem Satze des Heraklitus: „Wenn die Sonne ihre Bahn verlassen wollte, so würden die Erinnyen, die Bundesgenossen der Dike, sie zu finden wissen“²⁵⁾. Eine bestimmte Beziehung auf seine Lehre möchte in der oben angeführten Stelle aus den Troades die Deutung des Zeus als Nothwendigkeit der Natur sein, besonders wenn gleich darauf die Gerechtigkeit als hauptsächliche Eigenschaft dieses göttlichen Wesens bezeichnet wird. Dagegen scheint dort die Bezeichnung als γῆς ὄχημα κᾶπι γῆς ἔχων ἔδραν, so wie vielleicht fr. inc. 162: „der rings die Erde umfassende Aether ist die κορυφή θεῶν“ auf pythagoreische Lehren hinzu- führen, denn ohne Zweifel wird auch durch jene Worte der Aether als das περιέ- χον bezeichnet, worüber weiter unten. Eine Vertrautheit mit der Lehre des Pytha- goras zeigt sich besonders Cretenser fr. 2. „Ich führe ein lauterer Leben, seit ich des Idäischen Zeus und des nächtlichen Zagreus Geweihter bin, seit ich die Mahl-

²²⁾ Pflugk ad Helena 560.

²³⁾ Kische, die theolog. Lehren p. 443.

²⁴⁾ Diog. Laert. II. §. 22. — Bergk, comm. de rell. com. p. 308.

²⁵⁾ Plutarch de Is. et Osir. c. 48. de exil. 11.

zeiten der rohen Fleischeskost vollbracht und der Mutter vom Berge die Fackeln trage, seit ich feierlich geweiht, der Kureten begeisterter Priester heifse. Angethan mit glänzend weißem Gewande fliehe ich der Sterblichen Geburt und berühre nicht den Sarg, abgewandt von jeglicher Kost, die Leben hauchte.“²⁶⁾ Zwar berührt dieß mehr die aus Pythagoreischen und Orphischen, vielleicht auch Cretischen und Orientalischen Elementen entstandene Geheimlehre, die damit in Verbindung stehende Verschmelzung verschiedenartiger Culte und darauf beruhende Lebensweise, die auch theilweise im Hippolytus zu Grunde liegt, indess zeigt sich auch sonst in der Annahme eines dualistischen Princips in der Cosmogonie, in der Auffassung des Zeus als der Alles durchdringenden geistigen Kraft, von welcher der menschliche Geist ein Theil oder Ausfluß, in manchen Beziehungen und Anspielungen auf astronomische Lehren, vielleicht auch in der Bedeutsamkeit des Begriffes νόμος eine Bekanntschaft mit den reinern philosophischen und religiösen Lehren des Pythagoras und der Pythagoräer.

Ehe ich indess zu dem eigentlichen Kern Euripideischer Religionsbetrachtung übergehe, ist noch eine Richtung der damaligen modernen Bildung zu erwähnen. Es sind dies die Anfänge des Euhemerismus, die historische oder pragmatische Mythenerklärung, welche zuerst in Anwendung gebracht vom Hekataüs, als die nächstliegende, oberflächlichste Weise, wenigstens für die Heroensage und was sich dieser näherte, bei Manchen Eingang finden mochte, zumal diese Erklärungsweise durch manche Cultusgebräuche Bestätigung fand²⁷⁾. Dem Euripides konnte sie indess seiner ganzen Richtung nach nicht zusagen; doch finden wir wiederholt Beziehungen darauf. Wie Orest und Pylades an der Taurischen Küste von Hirten bemerkt werden, da halten diese sie für Götter, nur ein μάταιος ἀνομιᾶ θρασύς erklärt sie für Schiffbrüchige, die sich aus Furcht vor dem Taurischen Gesetze verbergen Iphig. Taur. 277. Als Menelaus in Aegypten eine Helena fand, und doch schon die wahre Tochter des Zeus zu besitzen glaubte, da meinte er, es könne die Tochter eines Aegyptischen Mannes, Namens Zeus sein, Helena 498. Gewissermaßen wird indess hier durch den Zusatz „denn nur Einer ist der Zeus im Himmel“ eine derartige Deutung des Bestehenden von der Hand gewiesen. Aehnlich finden wir es in Beziehung auf die Geburt und die Herkunft des Jon und Dionysus. Jon. 353. Bacchae 30. Beiden wird es von Gegnern und Übelwollenden vorgeworfen, daß ihre Mütter durch Vorgeben, der Vater sei ein Gott, ihren Fehltritt haben beschönigen wollen. Allein solche Erklärungen werden nicht gebilligt; Euripides, sie verschmähdend, bleibt der Dichter, dessen Productionen einer religiösen Feierlichkeit gewidmet sind, der im Dienste der Religion steht und daher den Mythos in seiner

²⁶⁾ Hoecks Kreta III. p. 321. Lobeck Aglaoph. p. 624.

²⁷⁾ Nitzsch, die Heldensage der Griechen, p. 392 u. a.

Integrität läßt, oder er sucht durch Deutung und Umgestaltung sinnvollere Ideen hineinzulegen.

Während nun die besprochenen Vorstellungsweisen nur mittelbar dazu beitragen die religiösen Ansichten des Euripides zu bestimmen, so ruht der Kern seiner Lehre in den physikalischen Ideen der Jonischen Philosophen, und wie eine Reihe bedeutender Männer der damaligen Zeit, soll er namentlich dem Anaxagoras seine Bildung verdanken.²⁸⁾ Dafs aber dem Dichter, der besonders darauf aus war, menschliche Verhältnisse darzustellen, die physischen Lehren nicht genügten, ist natürlich; es baut sich vielmehr auf diesem Grunde ein reiches ethisches System auf. Da ihm der Zeus des Volksglaubens, den sogar die reine menschliche Tugend beschämt, nur aus Hörensagen bekannt ist, derselbe also weder göttlich noch verehrungswürdig erscheint, da er Alles von demselben abstreift, worauf seine menschliche Gestaltung beruht, so ist die Frage, was denn von dem Wesen des so oft in frommer Demuth angerufenen Gottes nachbleibt. — Maerker Princip des Bösen p. 269 sagt: „Gestalt, Wort und Sinn stimmen nicht mehr überein, die Spaltung tritt ungehindert, wir möchten sagen, schamlos ins Leben, die Eine Herrschaft des Zeus beginnt zu schwinden, nur *Δίως* tritt an seine Stelle.“ Also statt der Einen festen Weltordnung ein blofser Wirbeltanz der Atome. — Dafs diefs schon die Ansicht des Euripides war, kann ich nicht einräumen.

In den Anrufungen des höchsten Gottes finden wir denselben sehr oft mit andern Wesen zusammengestellt

Orest 1508 ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς καὶ νύξ

Medea 148 ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς

Phoen. 1306. Hippolyt. 1025. Electra 1187.²⁹⁾

Aus dem Gegensatz wird uns das Wesen deutlich. Zeus ist das höchste geistige Wesen, welches dem nie zu dem Begriff eines reinen Geistes gelangenden Alterthum nur erscheinen konnte, als das möglichst von allen unreinen, materiellen Berührungen freie Element. Seine Wohnung ist daher der Aether, der einzige Gegensatz zur Erde, Phoen. 514 ἄστρον πρὸς αἰθέρος ἀντολὰς καὶ γῆς ἔνερθε. Der Aether ist des Zeus Chrysip. fr. 7; in dem Aether wohnt er, dort ist sein Thron; Iphig. Taur. 1282, Troad. 842, Cycl. 354, 578; oder auch unter den Sternen, Phoen. 1020; durch den Kreis der leuchtenden Sterne gelangt man zu seinem Wohnsitz, Orest. 1703; oder, wie es anderswo heifst, zu den strahlenden Tiefen und Wölbungen des Himmels, Phoen. 82. Wer den Zeus anruft, wendet sich nach

²⁸⁾ Gell. Noct. Att. 15, 20. Dionys. Hal. ars rhet. 11. Diog. Laert. II. 10. II. 45. Heraclid. Alleg. p. 77. Sein Andenken soll Eur. öfters in seinen Tragödien gefeiert haben. Alcest. 903. Thesi. fr. 4.

²⁹⁾ Hase Euripidis philosophia p. 12.

oben, schauend zu den Sternen und zum Orion, Cycl. 212, 354, 578; zum Aether hinauf steigen die Gebete. Selbst wo andere Volksgötter neben Zeus genannt und bestimmt localisirt werden, da bleibt dieser doch immer der hohe Herr des Himmels, Iphig. Taur. 756. Hera zwar als des Zeus Gemahlinn hat auch ihren Sitz in den ἀστέρων ποιήματα Hel. 1105; dagegen wird, Jon. 458, neben dem Apollon und Poseidon, die in genauerer Beziehung zu Jon und dem Jonischen Stamme standen, als dritter der im Himmel herrschende Allgott Zeus angerufen, und 883 geschworen bei der auf den Felsen von Attika wohnenden Göttinn und dem sterne- reichen Sitz des Zeus. Derselbe ist also die allenthalben wirkende, geistige Substanz des Aethers. Von dort zerschmettert er mit seinem Blitze die Titanen, Hecuba 472; die Blitze, die Werkzeuge der Gerechtigkeit, gehen von ihm aus, Phoen. 1191, 1197, u. a.; sowie Regen und Hagel und Wind, Troad. 78. Der Blitz ist aber nur eine Aeußerung seines Wesens als Lichtgott, Hecuba 68 ὦ στεροπα Διὸς, ὦ σκοτιὰ νύξ; wo schon nicht mehr an den Blitz, sondern nur an die concrete Erscheinung des Lichts zu denken ist. Außer der Erde wird daher neben dem Zeus auch die Finsternis und die Nacht, als die zweite Potenz angerufen, und sein Wesen wird nun erweitert, indem er gradezu als φῶς bezeichnet wird, Hecuba 702. Der Tag ist seine Wirkung, Iphig. Aul. 1515, ja ganz bestimmt die Sonne oder das Licht der Sonne, Med. 702, und er lenkt und verändert den Lauf der Sonne, Troad. 732. Daher können neben der Mutter Erde auch die ἀναπτυχαὶ ἡλίου angerufen werden, Hippol. 606. Als Lichtgott ist er denn auch der Allsehende, Electra 1187, fr. inc. 146; denn „das Sehen im reinen Licht ist reines Sehen.“ — Doch eben so gut ist er der Urquell des Lebens; er ist der Nichtgewordene, den Grund seines Seins in sich Habende, Pirith. fr. 2; daher der Erzeuger der Götter und des Geistigen im Menschen, Chrys. fr. 7; oder bei ihm ist die Heimath der Menschenseelen, Hel. 1015; wie sie von dorthin kommen, so sterben sie auch nicht, sondern kehren dorthin zurück in den unsterblichen Aether, Suppl. 535. Chrysip. fr. 7. Cadm. fr. 1. Wie die Seelen Theile, Ausströmungen dieses Aethers sind, so lag es nun nahe, den Zeus nicht bloß die beseelende Kraft in diesem Aether sein zu lassen, sondern den Aether selbst Zeus zu nennen. Es ist dieß keine Verwirrung verschiedener Begriffe, sondern ein nothwendiger Uebergang. Öfters wird der Aether oder der Himmel zwar so angerufen, daß noch zweifelhaft, ob als Gottheit selbst oder nur als Sitz derselben, Iphig. Aul. 366. Iphig. Taur. 42, fr. inc. 154, ausdrücklich aber wird Zeus als der höhere Aether erklärt fr. inc. 1; welches Hartung. (I. p. 179) den Cressae zuweist:

ὄρας τὸν ὑψοῦ τόνδ' ἄπειρον αἰθέρα
καὶ γῆν πέριξ ἔχονθ' ὑγραῖς ἐν ἀγκάλας
τοῦτον νόμιζε Ζῆνα, τόνδ' ἡγοῦ θεὸν

Hier wird uns noch in der Weise eine Erweiterung gegeben, daß nicht bloß das Höhere, Lichte als Aether gefaßt wird, sondern mit Anerkennung schon gewon-

nener, kosmischer Einsichten, das die Erde Umfassende und Umschließende, Bacch. 292. fr. inc. 178, und die Erde dann als das von dem Aether Getragene, Troad. 890, oder als die im Aether sitzende *Ἐστία*, fr. inc. 178. Doch mochte Euripides nun den Zeus als das energische Princip des Aethers fassen, oder zugleich als die Sache, die Region selbst, jedenfalls bleibt er das Gesetz der physischen Weltordnung *ἀνάγκη φύσεως*.

Als Naturgesetz waltet derselbe aber nicht bloß in der Höhe, im Himmel, sondern auch auf der Erde, *ἐπὶ γῆς ἔχων ἔδραν*; er durchdringt alles Geschaffene bis in die Tiefen der Unterwelt; daher ist Zeus wieder derselbe, als Hades, fr. inc. 155.

Vorzüglich aber zeigt sich dann die Macht des Zeus in der menschlichen Seele; diese stammt von dem Zeus oder vom Aether; daher kann Euripides sagen „Es ist ein Gott in uns“ fr. inc. 155³⁰⁾; oder diese höchste intellectuelle Kraft kann grade zu Zeus genannt werden. Hierdurch ist Euripides in seinem Streben, in der Vielheit die Einheit zu finden, einen Schritt weiter gegangen, als Anaxagores, dem Plato vorwirft, er habe den großen Gedanken eines *νοῦς* nicht zu benutzen gewußt, indem er sich immer wieder in Mechanismus und empirische Thatsachen verliert. Euripides ging von der Natur zu den Ordnungen der sittlichen Welt über: Wie das Licht in der Natur herrscht und diese Substanz der Herrschaft Zeus ist, so ist derselbe anderseits nichts als eine Personification von dem Wesen der politischen Herrschaft.³¹⁾ Es ist das Ursprüngliche, Geistige in dem, was seinen Ausdruck im Gesetz findet, dieses ist daher nicht *δέσει*, sondern *φύσει*. Wir haben hier wieder den Uebergang zu Sokrates, dessen Bestreben auch war, „das Walten der Gottheit, insofern sie Vorsehung übe und das Gute befördere, im Einzelnen durch sein wissenschaftliches Verfahren nachzuweisen,“³²⁾ nur daß sich Sokrates mehr auf den allgemein menschlichen, ethischen Standpunct stellt, während Euripides ganz am Boden damaliger politischer Verhältnisse haltend, dieß mehr auf den Staat überträgt. So wird oft neben Zeus die Dike angerufen. Orest. 1219 *ὦ Ζεῦ πρόγονε καὶ Δίκης δέβασ*. Hier noch ein Theil des göttlichen Wesens, wird dieselbe sonst neben Zeus gestellt, Medea 762 *Ζεῦ Δίκη τε Ζηνός*. In ähnlicher Weise wird Themis neben Zeus als Personification seines gerechten Waltens angerufen, Medea 170, 210. In der Sprache des Dichters gestaltet sich das unwillkürlich wieder zu einem persönlichen, menschlichen Verhältniß. Die Dike heißt Zeus Tochter, Andromeda fr. 46 und ebenso dieAdrastea, Rhes. 342, 456. Thorheit ist es aber zu glauben, daß die Dike neben dem Throne des Zeus als persönliches Wesen

³⁰⁾ Cic. Tuscul. I. 26. Valkenaer p. 238.

³¹⁾ Deinhardt über Pantheismus und Deismus p. 12.

³²⁾ Krische, theol. Lehren p. 215.

sitze, welcher der Mensch seine Thaten verbergen kann, sie ertilt gewifs den Sünder, auch wenn sie zu verziehen scheint, Phryx. fr. 8. — oder dafs die Vergehen erst auf Fittigen zum Himmel getragen und dort auf den Tafeln des Zeus eingetragen werden, und dafs Zeus diese anschauend den Sterblichen Recht spreche, nicht der ganze Himmel würde hinreichen, der Menschen böse Thaten aufzuzeichnen, nein die Dike ist stets nahe, wenn man sie nur sehen will, Menal. fr. 3. Nicht gewaltsam ergreift sie den Menschen, sondern naht schweigend mit langsamem Fusse, fr. inc. 2, jedenfalls aber wohnen die Strafen in der Mitte der Menschen, Androm. fr. 5. Die Hauptseite der Natur des Zeus ist also, dafs er mit Gerechtigkeit die menschlichen Angelegenheiten leitet, das Hauptstreben des Euripides, dieses im Einzelnen zu zeigen. Das Bedürfnifs einer Theodicee und der darauf gebaute Lohn der Tugend hat für ihn den gröfsten Werth, doch gar oft vermissen wir diesen Abglanz göttlicher Gerechtigkeit in menschlichen Dingen, Electra 583. Phryx. fr. 9. fr. inc. 187. — und so kommen wir wieder zurück zu dem Punkte, worauf der vermeintliche Atheismus des Euripides beruht.

Zur Geschichte des religiösen Bewußtseins bei den Hellenen.

Dem hellenischen Volke ist eine große Aufgabe in der Weltgeschichte zu Theil geworden, es hat dieselbe wunderbar gelöst bis zu seinem letzten Lebenshauche. Sein Anfang ist in Dunkel gehüllt, uns wie ihm selber, gleich dem schnell herangereiften Jünglinge, dem ein zauberhaftes Dämmerlicht um seine eigne Kindheit spielt, deren Bilder ihn aber immerfort so mächtig ergreifen. Ein Jünglingsberuf war des Hellenen Beruf; und wie der Jüngling vorzugsweise sehnd hinausblickt in die Ferne, so war auch des Hellenen Blick in die Zukunft gerichtet. Aber wie demselben auch des Lebens Kraft in der höchsten Blüthe gegeben ist und — des Todes Macht in der nächsten Nähe: so standen auch dem Hellenen des Lebens frische Fülle wie des Sterbens schnelles Loos zur Seite. Und in seinem reichen Dasein hat er den ganzen vollen Inhalt der mannichfaltigsten Gegensätze entwickelt, der dasselbe grade so überaus wichtig macht.

Im Oriente herrschte das Naturleben über den Geist, die Pole, die die Welt bewegen, waren noch ungeschieden, Gott und die Welt waren Eins, die unmittelbare Substanz von dem schaffenden und gestaltenden Werkmeister nicht gelöst, politische und priesterliche Macht verschmolzen, der Staat ging in der Familie, der Begriff im Symbole auf. Der Grieche kam nicht unvermittelt in die Welt, jenseits des Meers hatte seine Wiege gestanden, um dieselbe lagert sich der Geist und Duft des Orients. War aber so der Geist, in die Natur verdumpft, nicht frei: dem Griechen war es vorbehalten ihn frei zu machen. Auch seine älteste religiöse Denkweise ist in die Natur versenkt, und während er harmlos ihrer Betrachtung und Verehrung sich eine Zeitlang hingeeben, bricht mit gewaltigem Sturme dann ein innerliches Ringen und Kämpfen mit ihren Gewalten hervor, bis endlich der Geist obsiegt. Und was dort in gährender, chaotischer Mischung war, hier ist es zu hellerem Bewußtsein auseinander getreten. Die Familie scheidet sich vom Staate, aber statt der lockeren Aggregate collossaler Staatenerscheinungen im Oriente ohne inneren Zusammenhalt, zeigt sich hier das fest ausgeprägte, scharf gegliederte Regiment eines Stadtgebiets, wo nur zu bald die Burg mit ihrem Herrscherhause in weiten Abstand zu den Bürgern unten um dieselbe tritt; jetzt gilt der allgemein herrschende Gegensatz der Freien und der Unfreien, während zuvor nur Einer berechtigt, alle Andern ge-

knechtet waren, bis am Ende jener Eine in Wirklichkeit sich als der größte Slave auswies. Die Phantasie tritt aus ihrem üppig-schwelgerischen Wesen in das Geleise und Ebenmaafs ruhiger Besonnenheit über, die Tradition scheidet sich von der Poesie, das Bild vom Begriffe, und während der Orient jedes geistige Lebenserzeugniß der Natur zu unterwerfen, in das Symbol zu kleiden sich bemühte, ruht der Grieche nicht eher, bis er die ganze Idee in die Wirklichkeit hat treten lassen. Dort ist die Materie gebieterisch, hier herrscht die Form, dort das Massenhafte, hier das Maafs. Der Geist ist frei geworden und der Mensch zum ersten Male zu seinem Rechte und zu seiner Würde gekommen; und ist somit wie des Griechen ganzes Leben, so auch seine Religion eine rein und edel menschliche geworden: so haben wir damit ihre Blüthe, aber auch ihren Verfall, ihre Höhe und ihre Schranke bezeichnet.

Die Tradition schied sich von Poesie, die Ueberlieferung von selbsteigenem Schaffen; und wenn Herodot behauptet, Homer und Hesiod hätten den Griechen ihre Götter gemacht, so ist aus jenem Gesichtspuncte ebensowenig dieser Satz umzustossen, als der andere, fast grade entgegengesetzte, das ihr Glaube und ihre Gotteserkenntniß auf uralter Ueberlieferung ruhte. So finden wir es bei Homer in untrüglichen Zeugnissen, und alle Geschächte und Entwicklung des religiösen Bewusstseins bei den Hellenen verfolgt von da an wesentlich das Eine Ziel, dieser ursprünglichen Einheit religiösen Glaubens, die das Homerische Zeitalter schon schmerzlich vermißte, in eine immer größere Mannichfaltigkeit der Unterschiede und begrifflichen Trennungen aus einander treten zu lassen, bis die Reflexion, ihr verlornes Kleinod bejammernd, auf den Trümmern ihres selbstzerstörten Gebäudes sitzt, und nun wieder das längst Geschiedene zu vereinigen umsonst bemüht ist. Aber jene Einheit selbst, so klar sie auch in der eigenen späteren Erinnerung der Hellenen hervortritt, hat doch nirgend mehr ihren bestimmten Ausdruck, ihre feste Gestalt; sie tritt eben nur auf als eine verschwundene in den zurückgelassenen Spuren ihres Daseins. Woher diese Ueberlieferung stamme und wie weit sie mit dem Oriente zusammenhänge, vermögen wir eben so wenig zu sagen als ihre Verbindung mit dem pelagischen Naturdienste, der allerdings die Urzeit dieses Volks lebendig erfüllte, nachzuweisen. Man hat denselben bald ausschliesslich aus dem Fortwirken der orientalischen Mutter, die ja auch bei dem nachher noch so selbständig gewordenen Kinde den Einfluß auf den Lebensanfang nie verleugnet oder entbehrt¹⁾, bald aus den eigenen natürlichen Einflüssen des Bodens und Klimas, bald durch den Zusammenhang mit orphischem oder samothrakischem Geheimdienste erklären wollen; vielleicht dürfte keine dieser Erklärungen, einseitig für sich festgehalten, richtig sein, am wenigsten die letzte, die wohl weniger ursprünglich, als vielmehr ein Erzeugniß der

¹⁾ Vergl. Nägelsbach *hom. Theol.* S. 3 f. und die dort genannten Schriften.

Reflexion oder der traditionellen Verbindung mit dem Oriente genannt werden darf.²⁾ Der Ursprung und Einfluß der orphischen Mythologie reicht entschieden in eine spätere Zeit hinab, der samothrakische Kabirendienst aber verleugnet weder seinen Zusammenhang mit phönizischen oder auch ägyptischen Cultformen noch auch seine particuläre Herrschaft im Gebiete des hellenischen Gesamtcultus. Eine andere Frage wäre, ob nicht selbst auch die pelasgische und hellenische Religionsform in einen zu schroffen Abstand oder Gegensatz gestellt werde,³⁾ da vielmehr jene erst allmählich von dieser überwunden oder in ihr verklärt worden ist. Jedenfalls aber werden wir nicht leugnen, daß auch in dem ganzen spätern hellenischen Götterstaate eine Hinneigung zur natürlichen Seite ursprünglich gewesen und erst später die wieder vorzugsweise ethische Macht daraus erwachsen ist; dergestalt, daß wir an einigen Gottheiten wesentlich das Frühere, an andern ausschließlich das Spätere, wie an der Hera, dagegen an den meisten die Vereinigung beider gewahren.

Ehe wir also zu der ersten und ursprünglich echten Quelle des hellenischen Götterglaubens, dem Homer kommen, finden wir schon einen Cultus und eine Poesie, aber noch keine eigentliche Literatur vorhanden. Dieß sind aber die beiden Elemente, zu denen noch ein Drittes hinzukommen muß, um daraus das ganze innere Leben eines Volks in seiner durch Religion und Gottesfurcht geleiteten Denk- und Handlungsweise zu erkennen: der Cultus, die Literatur und die Geschichte. Im Cultus erscheint das Volk am wenigsten handelnd, wenn auch der Ausdruck seiner religiösen Erkenntniß am bestimmtesten; in seinen geistigen Erzeugnissen erscheint sein Denken, Wollen und Handeln am klarsten und zusammenhängendsten; in der Geschichte, deren Ausbeute bis jetzt nicht genug benutzt worden ist für das innere Leben der Völker, zwar am unmittelbarsten in seinem Handeln, aber durch Zeiten, Verhältnisse und Geschieke mannichfaltig bestimmt. Wollen wir also im eigentlichen und umfassendsten Sinne eine Entwicklungsgeschichte des religiösen Bewußtseins der Hellenen haben, so werden wir zunächst und vorzugsweise die Literatur befragen müssen.

Mit der ältesten Erinnerung poetischer Production begegnen wir einem eigenthümlichen Zuge einer unverkennbaren Naturwirkung, der in anderer, auf das sittliche Gebiet übertragenen Gestalt durch das ganze Leben der Griechen sich hindurchzieht; es ist die Wehmuth um das hinschwindende und absterbende Leben der Natur, deren Tod um so tiefer empfunden wird, je stärker sie mit allen ihren

²⁾ Schelling Gottheiten v. Samothr. S. 9. Die Ansicht Creuzers, Homer lehre Geheimdienst und zeige sich den Eingeweihten als Nichtkundigen, ist jetzt wohl völlig aufgegeben; vergl. Nägelsb. hom. Th. S. 3. 5.

³⁾ Preller, Dem. u. Perseph. S.256 f.

Reizen den sinnlichen Menschen fesselt. Das war in dieser Form etwas dem orientalischen Geiste Nahverwandtes, und es ist daher kein Wunder, wenn es in so allgemeiner Verbreitung und mannichfaltiger Gestalt in dem Linos⁴⁾ der thrakisch-hellenischen Sage, dem Adonis der Phönizier oder dem Maneros der Aegyptier, dem Bormos der Bithynier oder dem Hylas der Mysier, dem Narkissos der Thespiier oder jenem Thammus hervortritt, um den selbst die Töchter Israels, dem Zuge des Heidenthums folgend, am Eingange des Tempels weinten.⁵⁾ War hierin die gemüthliche Seite in dem Wechsel zwischen Kraft und Schwäche, Blüthe und Vergehen lebendig aufgefaßt, so trat dagegen der mehr äußerliche, weniger tief gehende Gegensatz des männlichen oder schaffenden und nährenden oder erhaltenden Princip im hellenischen Bewußtsein entschieden weiter zurück. Diese Trauer aber, von der der sittliche Schmerz um die Sünde und das Verderben des menschlichen Willens, oder auch nur um die Folgen derselben, die allgemeine Ohnmacht und Gebrechlichkeit, gewiß noch eine sehr verschiedene ist,⁶⁾ wiederholt sich vollkommen in der Demeterklage um die verlorene Tochter Kore, deren Dienst und Verehrung gewiß wesentlich mit den samothrakischen Mysterien zusammenhing.⁷⁾ War nun aber auch diese ganze Richtung bereits dem Homer bekannt, wenn sie auch außerhalb seines Ideenkreises und der in seiner Dichtung sich spiegelnden Welt liegen; so trat nachmals doch wahrscheinlich noch wieder eine Reaction gegen diejenige Religionsform ein, die sich so wesentlich im Homer bewegt, bis sich beide später auf dem Wege der Reflexion mehr und mehr mit einander aussöhnten. Und nicht anders als mit der Koramythe, nur vielleicht später ausgebildet als sie,⁸⁾ war es mit dem Dionysos; wir finden an diesen den unverkennbaren Uebergang aus dem Cultus des Orients, wenn auch edler und freier als der orgiastische Dienst der Phryger und Lyder, vermittelt durch die im Norden Griechenlands wohnenden Thraker, in weitem Abstände von den homerischen Göttern des Olympos, aber nicht ohne erhebliche Einwirkung auf die gesammte griechische Nationalbildung, in reiner Naturbedeutung, ohne die ethische Beimischung, deren ein späteres Zeitalter, in welchem

⁴⁾ v. Lasaulx über die Linosklage, Würzburg 1842. Preller, Dem. u. Perseph. S. 257 ff. R. O. Müller gr. Lit. Gesch. I., S. 28.

⁵⁾ Hes. 8, 15. Vergl. v. Gerlach zum A. T. II., S. 2.

⁶⁾ v. Lasaulx üb. d. Linoskl. S. 9. sieht darin „den Fall der Menschheit selbst in ihrem Urvater“; als der Mensch „wie Gott selbst sein, ihm selbst sich gleichstellen wollte, da zerrifs er mit dem Bande, was ihn mit seinem Schöpfer vereinigte, zugleich die allgemeine Harmonie der Welt, die ihm anvertraut war, und erweckte mit dem Zwiespalte in sich auch den in der Natur und der Natur mit ihm.“ Im menschlichen Bewußtsein wäre der letztere doch wohl entschieden früher zu setzen als der erstere.

⁷⁾ Vgl. Schelling d. Gottheiten Samothrakas a. m. St.

⁸⁾ Preller, Dem. u. Pers. S. 262.

ihr Cultus überhaupt so viel bedeutsamer wurde, sich nicht hat entschlagen können.⁹⁾ So hing auch ohne Zweifel der dodonäische Zeustempel und sein Orakel mit derselben Richtung zusammen, weist in seiner ganzen Einrichtung, mit seiner redenden Rieseneiche, seiner wunderbaren Quelle und seinem Kesselorakel, wie dem Barfußgehen seiner Priester auf den Orient zurück¹⁰⁾ und gehört gewiß in seinem mächtigsten Einflusse der vorhomerischen Zeit an. Dennoch ist derselbe in der homerischen Dichtung selbst kein bedeutender,¹¹⁾ eben weil dort, dem eigenthümlich hellenischen Charakter gemäß die Offenbarung der Gottheit keine durch die Natur vermittelte sein, vielmehr sich unmittelbar durch das Gemüth des einzelnen Menschen kund geben soll.

Die nähere Erkenntniß des in den homerischen Schöpfungen entwickelten religiösen Glaubens muß indessen erst das rechte Licht auf die Urzeit Griechenlands werfen. Bei Homer finden wir jene großartige Einheit, die den Anfang, aber auch die nie aufgegebene Tiefe hellenischen Lebens ausmacht: die Einheit zwischen Natur und Kunst, zwischen seiner Poesie und ihrem Gegenstande, zwischen dem Factum und seiner Bedeutung, ja selbst oft zwischen dem Wort und der Sache. Wir finden ihn in einer wesentlichen Befreiung von dem Oriente, und doch wieder noch Anklänge daran in dem wenigen Symbolischen, das sich bei ihm findet, während wir im graden Gegensatze gegen dasselbe hier bisweilen die Allegorie gewahren; seine Lehre ist keine Geheimlehre, sondern erfahrungsmäßiges Wissen¹²⁾; seine bunte, vielgestaltige Götterwelt wird von einer Einheit religiösen Bewußtseins getragen. Er steht in wesentlicher Einheit mit der Zeit, die er schildert, und doch blickt es allenthalben deutlich durch, daß die Zeit, in der er lebt, in Bezug auf den Götterglauben und die fromme Scheu schon eine andere geworden ist; das Bewußtsein der überlieferten Erkenntniß wird künstlich erneuert und wiederhergestellt, es findet ein selbsteigenes Schaffen des Menschen statt, das aber das innerlichste Bedürfniß seiner Natur niemals genügend befriedigen kann und daher die wirkliche Erscheinung seiner Götterwelt beständig hinter der Forderung seines freilich nach dem menschlichen Wesen geformten Ideals zurückbleiben läßt. Gewonnen hat er sein Wissen von der Gottheit rein auf geschichtlichem Wege durch den einstmaligen

⁹⁾ R. O. Müller griech. Lit. Gesch. I, 42 ff.; Nägelsbach hom. Theol. S. 109 ff.; Preller a. a. O.

¹⁰⁾ v. Lasaulx d. pelag. Orakel des Zeus zu Dodona, Würzb. 1841, S. 7. 12.; doch dürfte die Parallele mit dem salomonischen Tempel nicht ganz zutreffend sein.

¹¹⁾ Nägelsbach hom. Theol. S. 167.

¹²⁾ Treffend so Nägelsb. hom. Theol. S. 9 f. vgl. S. 131. Der Reichthum an Gnomen entfaltet sich nach Homer in der griech. Literatur noch mehr und zeigt sich noch im Sophokles in seiner lautersten und gediegensten Art.

Verkehr der Götter mit der Menschenwelt; aber dieser Verkehr, bald in unverwandelter und unsichtbarer Gestalt, bald leibhaftig in angenommener, sichtbarer Menschenform, ist schon gar sehr im Schwinden gewesen während der Zeit der Handlung, die das Epos besingt, und vollends erloschen in der Zeit des Dichters.¹³⁾ Die Größe und leibliche Gestalt der Götter ist eine, wenn auch überragende, doch den menschlichen Verhältnissen angemessene, der Nahrung und Ruhe in gleicher Weise bedürftig, an die Gesetze des Raumes gebunden und im Gebrauche ihrer Sinne beschränkt; selbst die theoretisch geforderte Allwissenheit und Allmacht erfüllt sich im Einzelnen, oft auf schlagende Weise, nicht, und während die Vorstellung sie sich selig und leichtinlebend malt, sind sie daneben in die ganze Noth und Mühsal des irdischen Lebens hineingestürzt, sie sind dem Hader und Zwiespalt unterworfen, wie kaum die Sterblichen; sie neiden und hassen, sie fürchten und begehren, und ihre Versöhnbarkeit ist nur eine persönliche und zufällige, kein Act der die Sünde durch Vergebung tilgenden Gerechtigkeit. Nur der einzige Vorzug ewiger Fortdauer einer unverwüsthchen, jugendlichen Leiblichkeit schmückt sie, und doch sinkt auch dieses, weil es nicht seinen Mittel- und Halt punct in sich selber, in seiner vollkommenen, allgenugsamen und aus sich selber schaffenden Existenz hat, oft zu wesensloser Nichtigkeit herab, so daß der Mensch oftmals nicht einmal nach einer solchen leeren, inhaltlosen Fortdauer begierig ist, die ihm den Bestand seiner Glückseligkeit nicht verbürgt. Während nun diese Ansicht allerdings mit der ungenügenden Vorstellung der homerischen Welt von der Macht des Todes zusammenhängt, ist auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß eben aus solichem Unterschiede das eigenthümliche Wesen der göttlichen Macht für sie erwächst, daß sie eben dadurch eine Zuversicht zu einer die menschliche weit überragenden Macht bekommen, die die Geschieke der Völker und Staaten regiert, oft bis ins Einzelne hinein, bis sie ihn nicht selten grade im entscheidenden Momente auf die eigene Kraft hinstellt. Jene waltende Lenkung aber hat keine tiefere oder umfassendere Basis, dazu fehlte dem ganzen Alterthume jeder Zug einer irgend großartigen Auffassung der Geschichte und Völkerentwicklung; diese scheint vielmehr immerfort bei ihnen einem, ich möchte sagen, psychologisch-didaktischen Zwecke zu dienen, die dauernde Erinnerung bleibt so ziemlich der einzige Segen auch der größten Thaten und der gestorbene Edle lebt im Liede fort.¹⁴⁾ Aber darum ist diese göttliche Weltregierung doch kein todtes und abstractes Herrschen allgemeiner, einmal abgeprägter Naturgesetze, vielmehr findet ein lebendiger Verkehr zwischen der individuellen Gottheit und der menschlichen Persönlichkeit, und damit eine rege Fürsorge für des Einzelnen ganzes Leben in geistiger und leiblicher Hinsicht, im

¹³⁾ Nägelsb. hom. Th. 134.

¹⁴⁾ Daher der eigenthümliche Werth der antiken Poesie im Alterthum selbst, vgl. m. Comm. zu Hor. Od. S. 433 f.

Hause und Felde, im Glück und Unglück u. s. w. statt,¹⁵⁾ und grade darin offenbart sich ein tiefer Zug religiösen Lebens. Weil aber nur die persönlichen Beziehungen der Menschen und der Dinge unter einander und zu der Gottheit so höchst verschiedenen und mannichfaltig sind, und weil des Dichters schaffende Thätigkeit in eine Zeit fiel, wo die ursprüngliche Göttererkenntnis bereits einem wesentlichen Theile nach entschwunden und die sehnde Erinnerung der reichsten künstlerischen Reproduction derselben beflissen war: so sehen wir das ganze innere Leben und Walten dieser Götterwelt beim Homer zu einem Reichthume der Vorstellungen sich entfalten, wie in dem Maafse in keiner Epoche des Alterthums mehr. Des Dichters Welt und Umgebung wird ein Spiegel seines Himmels, der olympische Götterstaat nach dem irdischen Leben in Staat und Haus geformt; selbst die mehr stürmisch erregbare und die ruhig stille Zeit seines eigenen Lebens, mit der die Wahl seines dichterischen Stoffs in einem nicht zu verkennenden Zusammenhange zu stehen scheint, läßt eine eigenthümliche Einwirkung auf seine Vorstellung erkennen.¹⁶⁾ Aber es fehlt dieser Mannichfaltigkeit göttlicher Erscheinungen und Kräfte im Kopfe des Dichters auch die zusammenfassende Einheit nicht; und wenn er so oft als die obersten Gottheiten Zeus, Athene und Apollon wie in einer Formel an einander reiht, so mag man das wohl die Summa alles dessen nennen, was dem hellenischen Bewußtsein an religiöser Tiefe zu erzeugen oder zu empfangen gelungen ist; denn es legt sich darin „die Fülle des höchsten Wesens in drei unterschiedlichen, aber gegenseitig in nothwendigem Bezuge stehenden Götterindividuen als in drei Factoren aus einander, in der höchsten, den beiden andern zu Grunde liegenden und als Vater gebietenden Macht, in der persönlich substantiirten $\mu\eta\tau\iota\varsigma$ dieser Macht und in dem Verkünder ihrer Satzungen; in ihr erscheint der höchste Gott als solcher nur in Verbindung mit den ihm inhärenten Erzeugungen, in welcher er seines eigenen Wesens Vollendung gefunden hat.“¹⁷⁾ Und das ist nicht das einzige Bedürfnis monotheistischer Vorstellung gewesen, was der homerische Mensch gefühlt hat; er hat es besonders auch da an den Tag gelegt, wo er sich das Verhältniß der Moira zu dem obersten der Götter dergestalt auszumalen versucht, daß er denselben ihrem dunkeln Wesen ebensowohl unterordnet als gleichsetzt. Ihr dunkles, unpersönliches, todes, eben darum auch unfasbares Wesen befriedigt ihn durchaus nicht, er kehrt daher zu dem höchsten Gotte wieder zurück, aber nachdem er nicht im Stande gewesen ist eine lebendige Persönlichkeit zu schaffen, findet er auch in diesem das Gesuchte eines lebendigen, selbstbewußten Willens nicht¹⁸⁾. Und will

¹⁵⁾ Nägelsb. hom. Th. S. 53 ff.

¹⁶⁾ In der Ilias entspricht dem irdischen Kampfe das Ringen und Hadern der Götterwelt, in der Odyssee ist hier wie dort Friede. Nägelsb. hom. Th. 103.

¹⁷⁾ Worte Nägelsbachs hom. Theol. 106.

¹⁸⁾ Nägelsb. Hom. Th. 128.

der Mensch sich nun einen sichern Weg zur Gotteserkenntniss eröffnen, so ist ihm der einzig oder wahrhaft zuverlässige mit dem schon früher verloren gegangenen Verkehre der Götter mit der Menschenwelt entschwunden; weder die von den Göttern selbst gewirkten Wahrzeichen, noch auch die Resultate unmittelbarer Inspiration sind untrüglich, und die einzige sichere Quelle bleibt daher die ohne Vermittelung verständliche Wirklichkeit, also ihre Werke, Schicksale und Fügungen, die Ereignisse in ihrem Verlaufe und Zusammenhange¹⁹⁾. Soweit reicht denn das höhere, das überlieferte und in gewissem Sinne geoffenbarte Maafs seiner religiösen Vorstellung; stellt der Mensch sich nun den Göttern gegenüber, bestimmt er sich in seinem Wollen und Handeln, dann ist sein Gewissen der alleinige Maafsstab, sein natürliches Gotteshewusstsein gibt ihm die Gesetze seines Verhaltens. Damit aber treten die Sphären des Menschlichen und Göttlichen so nahe an einander, daß eine Vermischung beider kaum mehr fern zu halten ist und eben damit fallen denn auch die Gebiete des Rechts, der Sittlichkeit und der Religiosität ununterscheidbar zusammen²⁰⁾. Die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes hat ja überhaupt diese Aufgabe, durch alle ihre Stadien hindurch das natürlich Verbundene oder sogar chaotisch Vermischte allmählich zu entwirren und auszusondern, zugleich aber auch, je zertheilender die Natur einer solchen Thätigkeit ist, in gleichmäßigem Fortschritt das also Gespaltene unter einer höhern und lebendigeren Einheit zusammenzufassen und das gemeinsame Band deutlicher zu ermitteln. Die ursprüngliche Form, in der der geistig-sittliche Gehalt zusammengefaßt worden ist, wird abgestreift und das Bewusstsein wendet sich gegen dieselbe, glaubt damit aber zugleich, je mehr es die Hülle durchbricht, das Wesen um so würdiger und reiner zu ergreifen, während es mit der überlieferten Gestalt mindestens einen Theil seiner eigenen lautereren und unbefangenen inneren Anschauung einbüßt. Wir wollen, ehe wir die Wirkung der sittlichen Idee im homerischen Bewusstsein verfolgen, zuvor von diesem Gesichtspuncte aus einen Blick in die weitere Entwicklung des hellenischen Geistes werfen.

Wie auch das Verhältniß der homerischen Poesie zu den vorausgegangenen Erzeugnissen der ältesten Volksdichtung und zu der hesiodeischen Poesie mit ihrer religiös-didaktischen Tendenz und ihrer Anlehnung an Cultus und Priesterthum, wiederum zu beiden die Beziehung der lyrischen und dramatischen aufgefaßt und dargestellt werden mag: jedenfalls ist in der hiermit bezeichneten bedeutenden Entwicklungsepoche des hellenischen Geistes ein mächtiger Umschwung bemerkbar gewesen, namentlich in Bezug auf das, was der religiösen Symbolik und mythischen

¹⁹⁾ Nägelsb. a. a. O. 170. vgl. 168.

²⁰⁾ Nägelsb. a. a. O. 200.

Tradition angehört²¹⁾. Ohne Frage stand diese mit der ursprünglichen Form des religiösen Lebens als Naturreligion im engsten Zusammenhange; und wie in dem allmählichen Uebergange des Pelasgischen zum Hellenischen die ethische Richtung des religiösen Bewusstseins stärker hervortrat, mußte nothwendig auch gegen jene ursprüngliche Form desselben eine Gegenwirkung eintreten. So wenig auch die Philosophie, die während jenes Zeitraumes einen großen Einfluß auf die allgemeine Geistesentwicklung übte, anfänglich und zunächst dem Mythos entgegen war, so mußte doch eben ihr Streben, denselben durch selbstthätige Reflexion zu begreifen, im Fortgange unwillkürlich zu einer endlichen Zerstörung und Auflösung desselben führen. Während er so auf der Spitze dieser philosophischen Bewegung unter den Händen ihrer Vertreter zu einem mit Bewußtsein reproducirten Mittel abstracter Begriffsauffassung herabsank, bewahrte er sich im Volksbewußtsein in reinerer Form und größerem Ansehen. Als Zeuge hiervon tritt uns Herodot mit seinem ehrfurchtgebietenden Streben nach Kunde des örtlich modificirten Mythos und seines tieferen Zusammenhangs mit dem Symbole entgegen; die Dichter dagegen sind offenbar in dieser Beziehung sehr verschiedene Wege geführt worden, sie aber grade sind von besonderer Bedeutung, weil sie namentlich in der älteren Zeit als die wahren Träger und Organe der Gotteskunde dastehen. Pindar gehörte einer Zeit an, wo die Anhänglichkeit des Volks an seine angestammten Götter noch frisch und lebenskräftig vorhanden war, und er ist selber von einem entsprechenden, tief religiösen Bedürfnisse geleitet, er glaubt an eine überirdische, auf alle menschlichen Angelegenheiten wesentlich einwirkende Götterwelt, aber nicht mit jener Zuversicht kindlicher Unbefangenheit mehr, sondern vielmehr, weil er in den Forderungen und Ansprüchen seines vernünftigen Nachdenkens eben dasselbe Substrat fand wie in der alten Ueberlieferung. Er unterwirft daher die Mythen einer strengen Kritik und weist in Folge derselben manche mit Entschiedenheit als unwürdige Formen religiöser Vorstellung zurück; und während ein inniger, ernster Zug des tiefen, innerlichen Lebens der sittlich-religiösen Idee ihn auf das Schönste durchdringt, vermag er es doch auch schon zu erkennen, wie der Mythos vielfach noch andere, höhere Ideen in sich aufzunehmen im Stande sei, als grade seine ursprüngliche Form in sich enthält. Es darf dieß gewiß mit Recht als der Standpunct eines reflectirenden Rationalismus mit einer durchsichtigen positiven Grundlage bezeichnet werden²²⁾.

²¹⁾ Ich verweise für die nachstehenden kurzen Sätze namentlich auf H. Ulrichi, *Gesch. der hellen. Dichtkunst* I, 96 ff. 117 f. 306 ff.; hinsichtlich Herodots auf R. Hoffmeister, *Sittlich-relig. Lebensansicht des Herodot.* S. 6 ff. und F. C. Baur, *Symbolik u. Mythol.* I, S. 335 ff.

²²⁾ Ich trete hierin mehr der Auseinandersetzung von M. Seebeck im *Rhein. Museum*, 3. Jahrg. S. 504 ff. als der nicht immer hinlänglich scharfen Darstellung Bipparts in: *Pindars Leben, Weltanschauung u. Kunst* S. 26 ff. bei. Schätzbare Andeutungen gibt Baur a. a. O.

Anders wiederum entwickelte sich auf dem Boden einer noch ganz andern Zeit der ursprünglich frische und selbstkräftige Geist des Sophokles, dessen reiner und gesunder Seele der giftige Hauch der sein Zeitalter stärker durchdringenden einseitigen Macht der Reflexion nicht anzumerken ist. War schon früher die zersplitternde Sonderung der hellenischen Landschaften und Staatsverhältnisse allmählich stärker ausgeglichen worden und vor einer immer mächtiger hervortretenden Gemeinschaft und Einheit des nationalen Bewusstseins gewichen; so war jetzt auch allmählich in Folge der gewaltigen Zeitereignisse und kraft der gelungenen Erfolge das Übergewicht des Geistes entschieden, die Macht der Natur im allgemeinen Bewusstsein weiter zurückgetreten und dadurch insbesondere das Verhältniß zwischen Göttern und Menschen etwas anders gestaltet. Hatte nemlich die Menschenwelt sich in freier Bewegung und größerer Unabhängigkeit von der Natur zu zeigen begonnen, so mußte auch das Wesen der Götter freier und idealer werden. Das Dasein der Menschen in den natürlichen Banden und Verhältnissen hatte dem geordneten Leben in Familie, Stadt und Staat Platz gemacht, und es mußte daher ein näheres Zusammenrücken zwischen dem Walten der Göttermacht und dem Kreise der Menschenwelt stattfinden. Aber in demselben Maasse als die Götter der natürlichen Auffassung und damit der natürlichen Beschränktheit enthoben wurden, traten sie auch umgekehrt wieder in eine gewisse Ferne und Fremde zu den Menschen, und wir finden daher beim Sophokles das Lehrreiche Bild einer Götterwelt, die mehr vom Himmel auf die Erde herabgezogen und doch wieder idealer und erhabener gehalten ist als frühere Volksanschauung und Dichtung sie zu erfassen vermochte. So bilden sich oft im Einzelnen scheinbare, aber bald zu entwirrende Widersprüche; die Grenzen des göttlichen und menschlichen Gebiets sind eben so wenig fest abgesteckt als die ihrer Machtvollkommenheit im gegenseitigen Verhältnisse zu einander, und es blieb dem religiösen Bewusstsein bei diesem Allen noch etwas übrig, was als höchster Inbegriff göttlichen Wesens sich wohl einmal auf die einzelnen Götter niederzulassen, im Wesentlichen aber über ihrer Gesammtheit zu schweben scheint. Aber auch das Ungesehene und Unbegreifliche, wie jene verborgene Beziehung und Verbindung zwischen Menschen- und Götterwelt, hält die stille, fromme Ahnung im unverrückbaren Glauben fest. Und so muß nicht bloß eine mächtige Anregung für Erkenntniß und Betrachtung, sondern auch ein wesentlicher Einfluß auf das praktische Bewusstsein und die sittliche Bestimmung daraus erwachsen. Es ist aber eine unmittelbare und persönliche Beziehung zwischen den einzelnen Göttern und Menschen vorhanden; grade in ihr offenbart sich so recht die Macht und Weisheit der Götter und zeigt sich im hellsten Lichte; denn während dieselbe groß und in einem gewissen Maasse unüberwindlich und unwiderstehlich ist den Menschen gegenüber, so ist sie doch beschränkt in Vergleich zu der höhern Macht, die noch über ihnen wieder waltet, und auf die bestimmte Beziehung zu der Menschenwelt und ihrem Thun eingeschränkt. Eine unmittelbare Folge davon ist, daß Antrieb und

Erfolg, That und Wirkung, Schuld und Strafe das göttliche und menschliche Wesen wunderbar in Eins zusammenflechten. Aber diese Thätigkeit ist nur eine ausgleichende, sie sucht durch die göttliche Gerechtigkeit und das von dieser verhängte Leiden die Schuld wieder gut zu machen und das gestörte Ebenmaafs wiederherzustellen. Dagegen muß auf diesem Wege der innere Werth und erziehende Zweck der menschlichen Leiden noch verborgen bleiben, und es kann darum noch nicht zum Bewußtsein kommen, daß dieselben eine sittlich veredlende Kraft in sich tragen. Wir dürfen es aber im Ganzen wohl gradezu eben so sehr einen Fortschritt nennen, als den Unterschied von der früheren religiösen Entwicklungsstufe darin finden, daß so alle Wirksamkeit der Götter mit der menschlichen Thätigkeit in unmittelbarem und unzertrennlichem Zusammenhange steht, und daß eben dadurch das göttliche Wirken rein und überwiegend ein sittliches ist.²³⁾

Von diesem angegebenen Gesichtspunkte aus offenbart sich leichter im Einzelnen, welchen nicht unerheblichen Raum die religiöse Idee seit ihrem ersten volleren Auftreten beim Homer nun schon durchmessen hat. Dort ringt und kämpft dieselbe in sich, sie trägt die Spuren ihrer Herkunft und vormaligen Gestalt, aber auch die Keime ihrer weiteren Entwicklung in sich; hier ist dagegen ein großer und mächtiger Zwiespalt innerhalb ihrer selbst, wie weit sie überhaupt in dem allgemeinen Bewußtsein des Volks vorhanden ist, und der ihres tieferen Gehalts wie ihrer schöneren Vergangenheit kundige Dichter befindet sich der Volksauffassung gegenüber in einer gewissen reactionären Bewegung, wie sie edleren Geistern natürlich und nothwendig ist, wenn nicht der Strom der Gemeinheit alle Dämme durchbrechen und die schönsten Saaten vertilgen soll; in Wahrheit also steht er auf dem Boden des Fortschritts wahrer und bewußter Freiheit. Blicken wir in der Kürze auf die Unterschiede im Einzelnen zurück. Beim Homer erscheint z. B. der oberste der Götter, Zeus, nicht bloß im Kampfe gegen eine noch immer nicht so ganz und völlig überwundene Naturmacht der älteren Periode, sondern er trägt auch selbst eine reiche Ader des natürlichen Elements in sich; beim Sophokles erscheint auch er fast ausschließlich als eine sittliche Macht. Wir gewahren ihn anders eigentlich nur in der auch von den Heiden der Vorzeit mit Ehrfurcht und Scheu betrachteten Naturerscheinung des Gewitters; allein grade dieses bekam doch am Ende seine wesentlichste Bedeutung dadurch, insofern sich in dieser starken Naturstimme ein Abbild des zürnenden und strafenden Gottes darstellte, des Gottes der Rache für jedweden Frevel, des Wissers und Zeugen der Wahrheit, der vor allen Dingen auch das Verborgene durchschaut und die lang verhüllte Schuld ans Licht zieht. Kein Wunder,

²³⁾ Nicht genug die Zeit unterschieden hat in dieser Beziehung G. H. Bode, *Gesch. der Hell. Dichtkunst*. I, 196 f.

nem so wichtigen und anziehenden Lehrfache gefördert wird, um so herzlicher und aufrichtiger ist unser Dank und der Wunsch, daß unserer Jugend daraus eine recht reiche Frucht erwachsen und so dem freundlichen Geber der schönste Lohn bereitet werden möge.

II. Lehrverfassung.

A. Uebersicht des Unterrichts in dem Jahre von Michaelis 1847 — 48.

P r i m a.

Latein: 8 St. Exercitien und Extemporalien nach deutschen Original-Schriftstellern. 2 St. Cicero de orat. I, 40 — III, 13. 2 St. Horat. Od. I — IV. 2 St. Rector Dr. Roester. Livius aus dem 1. u. 2. Buche, 2 St. Conrector Dr. Francke. — Griechisch: 6 St., davon 1 St. Grammatik, Exercitien u. Extemporalien; 3 St. Platons Phädon u. Gorgias bis Cap. 34. Rector. Sophokles König Oedipus u. Trachinierinnen, 2 St. Collab. Dr. Jessen. — Deutsch, im W. 2, im S. 1 St. w. Deutsche Literaturgeschichte von 1700 bis zum Auftreten Göthes, mit ausführlicherer Behandlung einzelner Abschnitte aus der Poetik, unter Zugrundelegung von G. Webers Geschichte der deutsch. Literatur; deutsche Aufsätze alle 4 Wochen; freie Vorträge. Collab. — Französisch: 1 St. Ahns Handbuch der franz. Sprache u. Lit. — bis Duclos. Rector. — Englisch: 2 St. Einiges aus der Grammatik und aus Shakespeares Lear u. Othello. Rector. — Dänisch, im W. Erik Menveds Barndom. 1 St. Conr. — Religion, 2 St. Religionslehre u. neutestamentliche Exegese im W. Conr., in der 2. Hälfte des Somm. 1. Brief Petri, Cand. Stilleke. — Geschichte: 2 St. Gesch. des Mittelalters vom Auftreten des germanischen Elements bis 1500 n. C. Collab. — Mathematik: 4 St. Nach Grunerts Lehrbüchern im W. die letzte Hälfte der Epipedometrie gelehrt und einige Capitel aus der ersten Hälfte repetirt, im S. die ebene Trigonometrie vorgetragen und durch praktische Aufgaben eingeübt; außerdem wurden wöchentlich schriftliche Arbeiten eingelefert. Subrector Dr. Dittmann. — Hebräisch: 2 St. im 1. u. 2. Quartal Conr., im 4. Stilleke.

S e c u n d a.

Latein: 8 St., davon im W. 1 St. Grammatik, 2 St. Exercitien und Extemporalien, 3 St. Cicero pr. Rose. Amerino. Conr. 2 St. (im S. 3 St.) Virgils Ekloge 6 u. 9, Aeneide 3, 291 — 6, 547. Die Uebersetzung einiger Stellen wurde schriftlich eingelefert; außerdem metrische und prosodische Uebungen durch Analyse und Herstellung umgestellter Verse schriftlich gemacht. Subr. Im S. 4 St. Cicero's Rede für die manilische Bill u. den Archias; wöchentliche Exercitien nach Dictaten. Collab. — Griechisch: 6 St., davon 4 St. Grammatik nach Rost, Exercitien und Extempo-

Erfolg, That und Wirkung, Schuld und Strafe das göttliche und menschliche Wesen wunderbar in Eins zusammenflechten. Aber diese Thätigkeit ist nur eine ausgleichende, sie sucht durch die göttliche Gerechtigkeit und das von dieser verhängte Leiden die Schuld wieder gut zu machen und das gestörte Ebenmaafs wiederherzustellen. Dagegen muß auf diesem Wege der innere Werth und erziehende Zweck der menschlichen Leiden noch verborgen bleiben, und es kann darum noch nicht zum Bewußtsein kommen, daß dieselben eine sittlich veredlende Kraft in sich tragen. Wir dürfen es aber im Ganzen wohl gradezu eben so sehr einen Fortschritt nennen, als den Unterschied von der früheren religiösen Entwicklungsstufe darin finden, daß so alle Wirksamkeit der Götter mit der menschlichen Thätigkeit in unmittelbarem und unzertrennlichem Zusammenhange steht, und daß eben dadurch das göttliche Wirken rein und überwiegend ein sittliches ist.²³⁾

Von diesem angegebenen Gesichtspuncte aus offenbart sich leichter im Einzelnen, welchen nicht unerheblichen Raum die religiöse Idee seit ihrem ersten volleren Auftreten beim Homer nun schon durchmessen hat. Dort ringt und kämpft dieselbe in sich, sie trägt die Spuren ihrer Herkunft und vormaligen Gestalt, aber auch die Reime ihrer weiteren Entwicklung in sich; hier ist dagegen ein großer und mächtiger Zwiespalt innerhalb ihrer selbst, wie weit sie überhaupt in dem allgemeinen Bewußtsein des Volks vorhanden ist, und der ihres tieferen Gehalts wie ihrer schöneren Vergangenheit kundige Dichter befindet sich der Volksauffassung gegenüber in einer gewissen reactionären Bewegung, wie sie edleren Geistern natürlich und nothwendig ist, wenn nicht der Strom der Gemeinheit alle Dämme durchbrechen und die schönsten Saaten vertilgen soll; in Wahrheit also steht er auf dem Boden des Fortschritts wahrer und bewußter Freiheit. Blicken wir in der Kürze auf die Unterschiede im Einzelnen zurück. Beim Homer erscheint z. B. der oberste der Götter, Zeus, nicht bloß im Kampfe gegen eine noch immer nicht so ganz und völlig überwundene Naturmacht der älteren Periode, sondern er trägt auch selbst eine reiche Ader des natürlichen Elements in sich; beim Sophokles erscheint auch er fast ausschließlich als eine sittliche Macht. Wir gewahren ihn anders eigentlich nur in der auch von den Heiden der Vorzeit mit Ehrfurcht und Scheu betrachteten Naturerscheinung des Gewitters; allein grade dieses bekam doch am Ende seine wesentlichste Bedeutung dadurch, insofern sich in dieser starken Naturstimme ein Abbild des zürnenden und strafenden Gottes darstellte, des Gottes der Rache für jedweden Frevel, des Wissers und Zeugen der Wahrheit, der vor allen Dingen auch das Verborgene durchschaut und die lang verhüllte Schuld ans Licht zieht. Rein Wunder,

²³⁾ Nicht genug die Zeit unterschieden hat in dieser Beziehung G. H. Bode, *Gesch. der Hell. Dichtkunst*. I, 196 f.

wenn er insbesondere mit dem Apollo auch hier in nähere Verbindung tritt; aber während dieser in der früheren Epoche eine mehr secundäre Bedeutung hat, tritt er hier vielmehr in den Vordergrund, und das eben darum, weil in dem allgemeinen Bewußtsein der Menschen von Recht und Sittlichkeit eine große und wesentliche Veränderung vorgegangen ist, die mit der Ausbreitung des Apollocults und mit der Ausbildung des Mythos dieses Gottes als Repräsentanten der hier in Betracht kommenden sittlichen Rechts-Ideen auf das Genaueste zusammenhängt. Eben darum tritt Apoll auch der Menschenwelt näher und nimmt mehr unmittelbaren Antheil an ihrem Verkehre; ja es könnte fast scheinen, als wenn er auch auf das natürliche Leben der Menschen einen größeren Einfluß wieder gewonnen habe, eben weil wieder der sittlichen Einwirkung auf dasselbe mehr eingeräumt und die Wechselbeziehung beider von dieser Seite mehr hervorgehoben wird. In einem Punkte aber gewinnt dieses noch eine ganz besondere Wichtigkeit und dienet zu einem Merkmale der Unterscheidung von der frühern Entwicklungsstufe; es ist seine weissagende Kraft, und damit eben das Verhältniß des Menschen zum Orakelwesen und zur Mantik überhaupt, in welchem sich der große Zwiespalt zwischen dem gemeinen Volksbewußtsein und der höhern Auffassung der edleren Zeitgenossen immer heller und deutlicher kundgab.²⁴⁾

Es scheint durchaus naturgemäfs, wenn die Orakel in dem Leben und Bewußtsein eines solchen Volks anfänglich geringere Bedeutung haben, wie sie denn in der homerischen Dichtung zwar vorhanden, aber für das eigentliche Bewußtsein noch sehr gleichgültig sind, hernach aber mit der fortschreitenden ethischen Entwicklung des Volks eine immer gröfsere Geltung erlangen. Hievon ist natürlich das Maafs der Befragung abhängig, denn je lebendiger das Gefühl der Gemeinschaft mit den Göttern ist, um so mehr kommen die Zeichen der Zukunft und Offenbarungen des göttlichen Willens von selbst und ungefragt; so bald aber ein gewisser Zwiespalt zwischen dem menschlichen und göttlichen Bewußtsein erst eingetreten ist, so wird auch bei den Orakeln eine solche doppelte Thätigkeit unterschieden,²⁵⁾ und wo der Glaube an die göttliche Kraft in ihnen irgendwie noch vorhanden ist, da nimmt der schwankende Entschluß und die unsichere Handlungsweise des Menschen zu ihrer Befragung seine Zuflucht. Beim Sophokles ist die volle Zuversicht in die Weissagungen der Götter vorhanden; sie gehen von Zeus und Apollo aus. Von jenem kommen die Orakelsprüche eigentlich her, dieser ist nur in gewissem Sinne der Verwalter derselben; eben dadurch aber wird ihre Bedeutung sofort in das praktische, ethische Gebiet hinübergezogen. Zwar bleibt der Gottheit nichts verborgen; was sie

²⁴⁾ Wir geben hier keine näheren Belege für das Einzelne, weil dieselben bald in einer ausführlicheren Arbeit über das ethisch-religiöse Element im Sophokles besonders vorgelegt werden sollen.

²⁵⁾ Vgl. Baur's Symb. u. Myth. II, 2, 56.

erforscht haben will, das kann sie leicht an den Tag bringen, aber ihre Mittheilungen erfolgen nicht immer in der Art, wie der Mensch sie vermuthet hat. Das Orakel ertheilt oftmals nicht die erwartete oder begehrte Antwort, sondern statt derselben bisweilen eine andere schwere Weisung oder Mahnung, dadurch es sich denn offenbar nicht blofs als eine enthüllende, sondern als eine fügende und wirkende Macht kund gibt. In solcher Weise führt es dann grade den Menschen in den vollen sittlichen Conflict hinein: er will dem verkündigten Geschieke entgehen und stürzt so grade in ängstlichster Vermeidung desselben mitten in das gefürchtete Loos hinein. Ganz natürlich verliert es so leicht seine Bedeutung als eine äufserliche und objective, dem Menschen gegenüberstehende Macht; es tritt in eine nähere Beziehung zu seinem Innern, es wird eine Stimme darin und verbindet sich mit der Sprache seines Gewissens. Darum heifst es in solcher Beziehung einmal²⁶⁾ beim Dichter: Der vom Orakel bezeichnete Urheber einer bösen That, für den es Zeit ist, dafs er schneller als die sturmwindbeflügelten Rosse seinen Fufs zur Flucht lenke, irret im wilden Forst, in Höhlen und Felsklüften umher, wie ein Stier, elend mit einsamem Schritte, die von des Erdraums Mitte kommenden Sebersprüche meidend, die ihn doch immer lebendig umflattern. Wehe darum dem Menschen, der solcher Wirkung sich entziehen zu können meint; er wird die Folgen nur um so bitterer empfinden. Der Dichter will einem Zeitalter gegenüber, das im Vertrauen auf die bisher in treuem Glauben bewahrte göttliche Macht und Vorsehung schon so matt und wankend geworden ist, es recht fest und nachdrücklich einprägen, dafs der Mangel am Götterglauben zur leichtsinnigsten Ansicht des Lebens und damit natürlich unmittelbar zu sittlicher Verschuldung führt. Diese Erfahrung zeigt sich an den stürmischen Bewegungen besonders in dem Gemüthe der Frauen, unter welchen namentlich die Iokaste das abschreckendste Bild von der zerstörenden Gewalt derselben darbietet. Was aber von den Orakeln insonderheit gilt, das gilt von der ganzen Mantik überhaupt und zum Theil in noch gröfserem Maafse, weil die menschliche Beschränktheit in dem Träger derselben noch stärker hervortreten mußte. Auch hier ist ein voller Streit im menschlichen Bewufstsein zwischen der selbständig gereiften Geisteskraft und der göttlich erleuchteten Gabe vorhanden, wie sich derselbe in dem heftigen Auftreten des Oedipus und des Kreon gegen den greisen Seher Tiresias zu erkennen gibt. Aber eben damit weist auch der Dichter auf die unausbleibliche Folge hin, die an die Schuld des Menschen im weiteren Verlaufe sich anknüpft.

Wir bewegen uns also immer wieder auf dem sittlichen Gebiete, so oft wir auch den Dichter die Wege und Irrwege menschlicher Erkenntnifs verfolgen sehen. Und das ist wohl grade zumeist als ein wesentlicher Unterschied in dem reli-

²⁶⁾ Soph. Oed. Tyr. 460 - 75.

giösen Bewußtsein anzuerkennen, wie sich dasselbe in der homerischen und in der sophokleischen Poesie herausstellt. Zwar ist es beiden gemeinsam, noch andere Factoren der sittlichen Handlung anzunehmen und insbesondere der Abstammung und dem Schicksal einen bestimmten Einfluß darauf zuzuweisen; aber der besondere Antheil des Einzelnen an seinem Thun fällt bei Homer vorzugsweise dem natürlichen Wesen des Menschen, beim Sophokles dem mit der Einsicht und Erkenntniß eng zusammenhängenden freien Willen anheim. Der homerischen Vorstellungsweise gilt die Sünde als eine factische Zerstörung der sittlichen Weltordnung, als die falsche Selbstbestimmung des Menschen nach eigenen Gesetzen und Maximen; sie ist seine eigenste That, die sich von dem Gefühle göttlichen und menschlichen Rechts losreifende Selbstsucht, ein sich ungehörlich überhebendes Ehr- und Selbstgefühl. Nebenher erscheint sie in ihrem Wesen wie in ihrer Zurechnung noch in der anderen Gestalt, als etwas von außen her Empfangenes, Eingelöstes, das gradezu den Göttern untergeschoben wird. Zwar bringen die Götter auch nach der sophokleischen Auffassungsweise den Menschen in die Schuld hinein, aber diese Verführung hängt mehr oder weniger von dem sittlichen Zustande des Individuums oder von der ganzen bisherigen Führung und That seines Geschlechtes ab, sie hat tiefere Wurzeln innerhalb der Menschenwelt selber und ist niemals allein da, ohne daß der freie Wille seine Macht behält. Wenn also auch die Maafslosigkeit im Streben und Begehren stark hervortritt, wenn sie besonders auch als Eigensinn, Vermessenheit, Trotz, Tollkühnheit erscheint, so macht sich doch vornemlich der große Unterschied geltend, der zwischen der vorsätzlichen, bewußten und freiwilligen und der gezwungenen oder unfreiwilligen Schuld stattfindet.²⁷⁾ Mit dieser so höchst wichtigen Unterscheidung zwischen Absicht und absichtslos verübtem Frevel ist ein großer Schritt vorwärts gethan und, so entfernt auch noch die Idee der christlichen Freiheit lag, doch der sichere Boden des Rechtsbewußtseins betreten, wie dasselbe sich anderweitig auch in den entsprechenden Erscheinungen des Aufhörens der Blutrache, der Einsetzung des Areopags und der Entwicklung der sittlichen Idee durch die Lehre des Sokrates kundgibt.

²⁷⁾ So unter anderem in Soph. O. T. 982 ff. Man vergl. zu diesen zuletzt gegebenen Andeutungen Nägelsbach hom. Theol. S. 249. 270 ff. u. Bippart, Pindars Leben, Weltanschauung und Kunst. S. 71 f.

Jahresbericht
über
die Gelehrtschule zu
Flensburg,

von
dem Rector derselben
Dr. Friedrich Lübker.

Flensburg, 1849.
Gedruckt bey J. D. Jäger.

I. Chronik der Gelehrtenschule.

Die Gelehrtenschule zu Flensburg hat in der inhaltschweren Zeit der abgelaufenen letzten anderthalb Jahre auch ihrertheils viele und bedeutende Veränderungen erfahren, sowohl in ihrem Lehrpersonal wie in ihrer inneren Einrichtung. Am 6. Mai v. J. wurde der bisherige Conrector, Dr. phil. Georg Karl Theodor Francke seines Amtes entlassen und später der Candidat der Theol. Jul. Alex. Stilleke interimistisch zur Ertheilung mehrerer dadurch ausgefallener Lehrstunden constituirt. Am 15ten September dess. J. wurde der Rector der Anstalt, Dr. phil. Hermann Roester seinem Wunsche gemäß auf das Rectorat der Gelehrtenschule zu Plön versetzt und der fünfte Lehrer Dr. phil. Peter Jürgen Ottsen zum Collaborator an der Gelehrtenschule zu Rendsburg befördert. In die erledigten beiden ersten Lehrerstellen wurden ferner der Conrector an der Schleswiger Domschule, Dr. phil. Friedrich Heinrich Christian Lübker zum Rector und der Subrector an derselben Lehranstalt, Carl Theodor Schumacher zum Conrector berufen und an demselben 15. September ernannt. Da zugleich mit dem nah bevorstehenden Wintersemester das für die Gelehrtenschulen der Herzogthümer erlassene neue Regulativ vom 28. Januar 1848, dessen Eintritt mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse des Landes verschoben worden war, in Kraft treten sollte, so wurden an demselben Tage für die durch das Regulativ begründeten neuen Lehrstellen der Dr. phil. August Mommsen zum fünften, der Schulamts Candidat Albrecht Wilhelm Gidionsen zum sechsten und der bisherige Hilfslehrer an der Schule, Conrad Friedrich Heinrich Kühlbrandt zum siebenten Lehrer an der Gelehrtenschule ernannt. Zur interimistischen Verwaltung der achten Lehrstelle wurde am 21. October der frühere Hilfslehrer an der hiesigen Nicolai-Hauptschule, Heinrich Christian Abraham Schnack constituirt.

Der Rector der Schule glaubt sich und seine Collegen nicht besser in die Bekanntschaft des theilnehmenden Publicums einführen zu können, als indem er demselben bei so wesentlicher Veränderung des ganzen Lehrercollegiums einige kurze Mittheilungen über den Lebens- und Bildungsgang aller an der Anstalt wirkenden Lehrer in Nachstehendem vorlegt:

Friedrich Lübker ward geboren zu Husum, wo sein noch lebender Vater damals Prediger war, am 18. August 1811, besuchte die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt und widmete sich auf den Universitäten zu Kiel und Berlin vorzugsweise

dem Studium der Philologie während der Zeit von Michaelis 1827 bis Ostern 1832. In Kiel war er ordentliches Mitglied des philologischen Seminars und erhielt zweimal eine Prämie der Schassischeu Stiftung; in Berlin war er zugleich während des letzten Jahres Hauslehrer in einer wohlhabenden Familie. Zurückgekehrt in seine Heimath und dort eine kurze Zeit mit der Ertheilung einiger freiwilliger Lehrstunden an der Gelehrtenschule beschäftigt, wurde er den 7. Juli 1832 nach öffentlicher Disputation bei der Facultät in Kiel zum Doctor der Philosophie promovirt und übernahm von Michaelis 1832 bis dahin 1833 die ihm übertragene didaktische Leitung einer Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt bei Altona. Im Sommer 1834 wurde er zum ordentlichen Lehrer an der großen Stadtschule (Gymnasium) in Wismar gewählt, aber schon im August 1835 zum Conrector an der Domschule in Schleswig befördert. Er ist seit 1837 ordentliches Mitglied des Frankfurterischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. Seine literarischen Arbeiten sind: *De participiis graecis latinisque commentatio*. Altona 1833. *Grammatische Studien*. Parchim u. Ludwigslust 1837. *Commentar zu Horaz's Oden*, Buch I — III. Schleswig 1841. *De usu infinitivi Plautino*. Slesv. 1841. *Die Organisation der Gelehrtenschule*. Leipzig 1843. *Bericht über die Göttinger Gust.-Ad.-Versammlung*. Schlesw. 1845. *Rede bei der Säcular-Geburtsfeier Pestalozzi's*. Das. 1846. *Bereitete zum Druck und gab heraus: Tacitus Agricola*. Einleitung, Uebersetzung und Commentar v. Dr. D. A. F. Nissen. Hamburg 1847. *Vier Programme: Synonymorum libellus*, 1836, *Zur Charakteristik des Horaz*, 1837, *Horatiana* 1840, *die Oedipassage und ihre Behandlung bei Sophokles*, 1847. Viele Aufsätze, besonders in philologischen und pädagogischen Zeitschriften, und Recensionen in kritischen Blättern.

Carl Theodor Schumacher ist geboren den 11. November 1799 zu Husum, wo damals sein Vater Conrector war. Auf der Schleswiger Domschule und zuletzt ein halbes Jahr auf der Kieler Gelehrtenschule vorbereitet, bezog er die Universität in Kiel Ostern 1819 und widmete sich zuerst, als ordentliches Mitglied des philologischen Seminars, dem philologischen, später vorzugsweise dem theologischen Studium. Ostern 1822 bezog er für ein halbes Jahr die Universität zu Berlin. Nach Schleswig zurückgekehrt, wurde er im December 1822 Lehrer der älteren Kinder des sel. Herzogs zu Holstein-Glücksburg auf Gottorff und Luisenlund; Michaelis 1823 erhielt er im theologischen Amtsexamen den 1. Charakter. Seine Lehrerstellung im herzoglichen Hause verließ er erst Michaelis 1828, wo er als Subrector an der Gelehrtenschule zu Glückstadt angestellt wurde. Nach 3 Jahren erhielt er, Ostern 1831, das Subrectorat an der Domschule zu Schleswig, von wo er in sein gegenwärtiges Amt befördert ward. Er schrieb 2 Programme: *Ueber das Bücherlesen*, 1833. *Die Bibel in der Gelehrtenschule*, 1843. Aufsätze u. Recensionen in Zeitschriften.

Michael Dittmann, geboren den 2. März 1799 am Wellenberge im Kirchspiele Münsterdorf, besuchte zuerst die Kirchspielschule zu Hohenfelde, Amts Stein-

burg, wo seine Eltern später eine kleine Landstelle hatten. Die Kriegsverhältnisse der Zeit bestimmten ihn zu dem Vorsatze, sich dem Ingenieurfache zu widmen; der hergestellte Friede führte ihn jedoch dem wissenschaftlichen Studium zu und er besuchte deshalb, vom Ortsprediger in alten und neuen Sprachen unterwiesen, von Michaelis 1815 an die beiden obern Classen der Glückstädter Gelehrtenschule, von wo er Michaelis 1820 mit dem Zeugnisse der Reife auf die Universität Kiel kam und daselbst $3\frac{1}{2}$ Jahre Theologie und Philologie studirte, zugleich auch 3 Jahre lang Mitglied des philologischen Seminars war und zwei Schassische Prämien durch eingelieferte Arbeiten erhielt. Zugleich war er dort 3 Jahre an der Universitäts-Bibliothek als Gehülfe thätig; als aber der Plan einer festen Anstellung bei derselben sich zer- schlug, nahm er Ostern 1824 eine Hauslehrerstelle zu Osterrade am Canal an, und blieb auch nach bestandnem theologischen Amtsexamen Michaelis 1824 in solcher Stellung noch 4 Jahre lang, die letzten drei auf Wensien bei Segeberg. Am 28. Mai 1828 zum Collaborator an der Gelehrtenschule in Plön ernannt, trat er diefs Amt Michaelis 1828 an und wurde von dort aus nach eingereichter Abhandlung und bestandnem Colloquium am 15. September 1833 von der Kieler Facultät zum Doctor der Philosophie promovirt. Im Herbste 1840 erhielt er die Ernennung zum Subrectorate an der hiesigen Gelehrtenschule und trat diefs Amt Ostern 1841 an, wo ihm wie in Plön neben sprachlichem hauptsächlich der mathematische Unterricht überwiesen wurde. Er schrieb das Programm: Die drei merkwürdigen Cyklen in unserer Festrechnung, erläutert aus dem Kalenderwesen der Griechen und Römer, 1844.

Christian Peter Jessen, geboren 1813 in Quars, wo sein Vater damals, nachher in Feldstedt, Prediger war, kam aus dem väterlichen Unterrichte 1828 auf die Flensburger Gelehrtenschule und bezog 1833 die Universität Kiel, um Philologie zu studiren. Nach $1\frac{1}{2}$ Jahren ging er nach Leipzig und später nach Göttingen, wo er besonders durch R. O. Müller und Dahlmann die Richtung auf die historische Seite der Philologie bekam. Nachdem er noch $1\frac{1}{2}$ Jahre in Kiel studirt, wurde er im November 1837 von der dortigen philosophischen Facultät zum Doctor promovirt und während der Rectoratsvacanz an der Glückstädter Gelehrtenschule als Hülflehrer constituirte. Nachdem er daselbst 2 Jahre und in ähnlicher Weise $1\frac{1}{2}$ Jahre an der Kieler Schule thätig gewesen, wurde er 1841 als fünfter Lehrer an der hiesigen Gelehrtenschule aufgestellt und besonders mit dem Unterrichte in der Quarta beauftragt. Im Februar 1846 zum Collaborator ernannt, wurde ihm hauptsächlich Unterricht in den oberen Classen und seit der Vacanz des Conrectorats das Classenordinariat der Secunda übertragen. Er schrieb das Programm: Ueber den religiösen Standpunct des Euripides, 1834.

August Mommsen, geboren den 25. Juli 1821 in Oldesloe, wurde Michaelis 1835 in die zweite Classe des Altonaer Gymnasiums aufgenommen und von da mit

dem Zeugnisse der Reife Ostern 1841 zur Universität nach Kiel entlassen, widmete sich hier außer den im philologischen Seminar vertretenen Bildungszweigen insbesondere mannichfachen Sprachstudien, erhielt zweimal eine Schassische Prämie und wurde im Herbst 1846 zum Doctor der Philosophie promovirt, worauf er als Hauslehrer nach Hamburg ging. Ende März 1848 nahm er im 2ten Freicorps Kriegsdienste und machte einen Theil des Feldzuges mit. Nachdem er darnach eine Zeitlang zum Theil als Publicist in Rendsburg gelebt hatte, wurde er zu seinem gegenwärtigen Amte ernannt. Er schrieb: *De futuri graeci indole modali*, im Kiel. Univ.-Progr. 1845, und mehrere Aufsätze in Höfers Zeitschrift für Sprachwissenschaft.

Albrecht Wilhelm Gidionsen, geboren zu Waabs in Schwansen 1825, vorbereitet auf dem Lande und dann auf der Gelehrtenschule zu Flensburg (1½ Jahre lang), so wie auf dem Katharineum zu Lübeck (1 Jahr), studirte Philologie und Philosophie zu Kiel und Berlin, woselbst eine Abhandlung von ihm den Preis gewann, absolvirte das Schulamtsexamen im März 1848 und wurde von der philosophischen Facultät in Kiel nach gehaltener öffentlicher Disputation im Januar 1849 zum Doctor promovirt.

Conrad Friedrich Heinrich Kühlbrandt, geboren zu Neumünster den 19. März 1816, erhielt seine erste Ausbildung bis zur Confirmation in der dortigen Rectorclassen und durch Privatunterricht im Lateinischen und Griechischen. Nachdem er dann von einem Prediger weiter vorbereitet und darauf 2 Jahre lang als Hülflehrer an einem Lehr- und Erziehungsinstitut in Altona thätig gewesen war, suchte er sich auf dem Gymnasium zu Altona für eine wissenschaftliche Laufbahn vorzubereiten, bezog jedoch alsdann, durch Verhältnisse dazu bestimmt, das Seminar zu Skaarup, von wo er mit dem Zeugnisse des ersten Grades entlassen wurde. Nachdem er hierauf zwei Jahre Privatlehrer in Apenrade gewesen war, wurde er Ostern 1843 als Hülflehrer an der hiesigen Gelehrtenschule angestellt. Da ihm in dieser Stellung namentlich der Unterricht in den Realien anvertraut war, so unternahm er, um die bedeutenderen Lehranstalten und Realschulen Deutschlands kennen zu lernen, im Sommer 1845 eine Reise nach Preußen, Sachsen und Böhmen. Einen Ruf zur Verwaltung des Rectorats an der Stadtschule in Apenrade lehnte er ab und blieb hier, wo er seine definitive Anstellung als siebenter Lehrer erhielt.

Heinrich Schnack, geboren in Friedrichstadt den 30. Januar 1817, bezog im Jahre 1839 das Seminar zu Tondern, übernahm Ostern 1842 die Gehülfslehrerstelle an der Nicolai-Hauptschule zu Flensburg, die er bis Ostern 1848 bekleidete, u. machte im Sommer desselben Jahres eine Reise durch das nördliche Deutschland mit besonderer Rücksicht auf Realschulen und naturwissenschaftlichen Unterricht, für welchen vorzugsweise er im Herbste v. J. hier in Thätigkeit gesetzt ward.

Die Eröffnung des Lehrkursus für das Winterhalbjahr mit dem auf solche Weise der Anstalt gegebenen Lehrpersonal und nach Maafsgabe des in dem neuen Regulativ gegebenen Lehrplans fand am 18. October statt. Am Tage zuvor wurde in feierlicher Versammlung, an welcher, aufser den sämmtlichen Lehrern und Schülern, der Magistrat und die Geistlichkeit, sowie Väter, Mütter und sonstige Angehörige unserer Jugend freundlichen Antheil nahmen, der Rector der Schule durch den Herrn Kirchenpropsten und Hauptpastor Volquardts, in Stellvertretung des ordnungsmäfsig dazu berufenen auferordentlichen Mitglieds der Schleswig-Holsteinischen Regierung für die Gelehrtschulen, mit einer Rede eingeführt. Hierauf hielt der Rector seine Antrittsrede: Die Schule des Hauses Helferin, und führte zum Schlusse die neuen Collegen unter Verlesung ihrer Bestallungen in ihr Amt ein. Diese Rede ist nachher gedruckt erschienen, Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. 1849. — Es erschien zunächst als das dringendste Bedürfnifs, die bisherige Quarta in zwei Abtheilungen zu zerlegen, und es wurde dieser Plan, als nach ein Paar Wochen auch der constituirte achte Lehrer eingetroffen war, dergestalt ausgeführt, dafs die beiden Abtheilungen dieser Classe nur in einigen Fächern vereinigt blieben, dagegen namentlich in allem Sprachunterrichte von einander getrennt wurden. Den nicht zu den Studien bestimmten und daher von dem Griechischen dispensirten Schülern wurde in der dritten und vierten Classe in gleichzeitigen Lectionen naturwissenschaftlicher, mathematischer und kalligraphischer Unterricht ertheilt. Ausserdem konnte den Schülern der vier oberen Classen die freiwillige Theilnahme am Englischen, denen der beiden oberen Classen auch noch ebenso der Zutritt zu einer dritten französischen Stunde möglich gemacht werden. Combinationen kamen im Uebrigen nicht weiter vor, als dafs die vierte und fünfte Classe in einer Stunde im Zeichnen verbunden waren.

Die für die Ausführung eines solchen Unterrichtsplans erforderlichen Localitäten wurden dadurch in so grofser Schnelligkeit herstellig gemacht, dafs in Uebereinstimmung mit den Anträgen des Rectors und unter Genehmigung der Schleswig-Holsteinischen Regierung die vacant gewordene Conrectoratswohnung mit für die Zwecke der Schule verwendet wurde. Auf solche Weise konnten zu den vorhandenen fünf Lehrzimmern im Parterre des Schulgebäudes noch zwei Classenzimmer, ein Local für physikalischen Apparat, ein Conferenzzimmer und ein Hörsaal in der oberen Etage gewonnen werden, was wenigstens für das augenblickliche und nächste Bedürfnifs der Schule vollkommen ausreichend war, während die allerdings wünschenswerthe Aufführung gemauerter Zwischenwände, statt der bisherigen bretternen, in den unteren Classenzimmern der trockeneren Jahreszeit vorbehalten blieb. Die nöthige Ausstattung der Lehrzimmer mit Tischen, Bänken, Kathedern, Tafeln, Lampen u. s. w., so wie die des Conferenz-Zimmers und des Hörsaals wurden von den verehrlichen städtischen Behörden in der liberalsten und zweckmäfsigsten Weise be-

willigt und ausgeführt. Die Schule kann es sich nicht versagen, dafür laut und öffentlich ihren wärmsten und verbindlichsten Dank auszusprechen; möge es ihr gelingen, denselben durch treues Streben nach dem ihr vorschwebenden Ziele zu betheiligen, um so der Jugend und damit den kommenden Geschlechtern dieser Stadt in der hier dargebotenen Gelegenheit einer tüchtigen und für das Leben wirksamen Bildung einen rechten Segen zu bereiten!

Die Conferenzen der Lehrer haben sich unter solchen Verhältnissen — aufer der nächsten Anordnung des für die Ausführung des Lehrplans im Einzelnen Erforderlichen, aufer der Verabredung eines festen Ersatznormativs für einzelne Behinderungsfälle der Lehrer, wovon in diesem Semester nur bei dem etwas längeren Unwohlsein eines Lehrers Gebrauch gemacht worden ist, und endlich einer möglichst sorgfälligen Musterung und Auswahl der zweckmäsigsten Lehrbücher beim Unterrichte, von welchen zugleich mit dem Lectionsplan für das Sommersemester ein Verzeichniß gedruckt werden soll — wesentlich und mit besonderem Interesse der weiteren Ausbildung des ihnen für die hiesige Gelehrtenschule vorschwebenden Lehrplans und Ziels gewidmet. Sie haben den Gedanken fest gehalten, daß eine solche Lehranstalt ebensowohl die Bedürfnisse einer für das Leben und seine mannichfaltige Berufsthätigkeit dienenden höheren Bildung zu befriedigen, als die Vorbereitung für die akademischen Studien zu geben und beides unter dem gemeinsamen Mittelpunkte einer edlen, des menschlichen Geistes wahrhaft würdigen Bildung unter Zuziehung der besten und wirksamsten dafür dienenden Mittel zu sammeln habe. Während sie daher die durch das neue Regulativ gegebene Gelegenheit, den auf eine eigentlich wissenschaftliche Vorbereitung Verzichtenden durch anderweitigen Unterricht, zunächst statt des Griechischen, zu entschädigen, dankbar benutzt; wünscht sie doch ganz besonders eine mehr organische Einheit beider Richtungen, in der Weise, daß den Schülern, die später ihre vorzugsweise Nahrung am classischen Alterthum finden, zuvor ein größeres Maafs von dem Bildungstoffe, der in den neuern Sprachen und den Naturwissenschaften liegt, gegeben werden möge, mithin die Trennung der beiden Wege erst auf einer höheren Altersstufe erfolge, dann aber, nach gehöriger Vorbereitung durch Parallel-Lectionen etwa in der Tertia, zu einer eigenen, dieser Seite (der sprachlich-realistischen Vorbildung für das bürgerliche Leben) ausschließlich dienenden, den oberen und eigentlichen Gymnasialstufen parallel laufenden Classe übergegangen werde. Dieses Ziel kann in Bezug auf die vorhandenen vier unteren Stufen in verschiedener Weise mit Leichtigkeit erreicht werden; wenn wir aber nach oben zu das Bedürfnis einer eigenen und ungemischten Realclasse empfinden, so erkennen wir es ebensowohl nach unten zu, wie wünschenswerth und in gewissem Sinne nothwendig eine eigene Vorbereitungsclasse ist, die das glückliche Gelingen der, jeder darauf folgenden Lehrstufe gesteckten Aufgabe in der rechten Zeit und dem gehörigen Maafse erst

wahrhaft möglich macht. Die Schule nimmt keinen Anstand, diese Wünsche und Hoffnungen, die mit so einfachen und verhältnißmäßig geringfügigen Mitteln sich verwirklichen lassen, und nach deren Erfüllung schon jetzt mehrfach ein lebhaftes Verlangen kund gegeben worden ist, frei und offen auszusprechen, weil die Sache nicht in ihrer Macht steht, sondern der Mitwirkung Anderer bedarf, denen dieses nachdrücklichst ans Herz zu legen um des anvertrauten Werkes selbst willen ihre lebendige Fürsorge sein muß.

Vor dem Beginne der Weihnachtsferien veranstaltete die Schule am 22. December, Nachmittags 2 — 5 Uhr, einen eigenen kleinen Rede- und Declamationsactus in Gegenwart sämmtlicher Lehrer und Schüler im Hörsaale der Anstalt. Nach einem Gesange wurden von mehreren Schülern einer jeden Classe angemessene Stücke in deutscher, französischer und englischer Sprache declamirt und von einigen Schülern der oberen Classen kleine Reden gehalten. Zum Schlusse hielt der Rector eine Rede an die Schüler über das Thema, daß die rechte Bildung durch das Thor der Schönheit in das Reich der Wahrheit führe, und setzte dasselbe am Ende zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste in nähere Beziehung. Die Schule wünscht einen solchen Actus künftig regelmässiger zu erneuern, weil sie die Wichtigkeit dieser Uebungen besonders hoch anschlagen zu müssen glaubt.

Der Beginn und Schluß einer jeden Schulwoche hat seit Neujahr d. J. Lehrer und Schüler in dem Hörsaale der Anstalt vereinigt gefunden, um im gemeinschaftlichen Gesange und Gebete, das sich an den Gang des Kirchenjahrs und an das jedesmalige Evangelium des nahen Sonntags eng anzuschließen bemüht war, das Gemüth zu erheben und Sinn und Geist zur rechten Erfassung der immer wiederkehrenden Arbeit zu stärken.

Die Classenprüfungen sind in diesem Semester so gehalten worden, daß dem schriftlichen Examen reichlich zwei Tage zufielen, die mündlichen Prüfungen aber während der letzten vierzehn Tage dergestalt auf einzelne passende Stunden verlegt wurden, daß jede Classe in zwei Fächern, jedes Mal im Beisein von wenigstens der Hälfte des Lehrercollegiums, geprüft, der regelmässige Unterricht aber dadurch durchaus nicht unterbrochen worden ist.

Wir haben zum Schlusse dieser dies Mal ungewöhnlich ausführlichen Chronik noch einer besonderen Freude zu gedenken, die der Schule widerfuhr, als im December v. J. der hiesige Arzt, Herr Dr. Diederichsen, eine von ihm selbst mit Fleiß und Sorgfalt gesammelte schöne und werthvolle Mineraliensammlung, in einem zweckmäßigen Schranke von 16 Abtheilungen befindlich, der Anstalt zum Geschenke übergab. Je erfreulicher eine solche Theilnahme an dem Gedeihen ihrer Aufgabe für Lehrer und Schüler ist, je wesentlicher dadurch der Unterricht in ei-

nem so wichtigen und anziehenden Lehrfache gefördert wird, um so herzlicher und aufrichtiger ist unser Dank und der Wunsch, daß unserer Jugend daraus eine recht reiche Frucht erwachsen und so dem freundlichen Geber der schönste Lohn bereitet werden möge.

II. Lehrverfassung.

A. Uebersicht des Unterrichts in dem Jahre von Michaelis 1847 — 48.

P r i m a.

Latein: 8 St. Exercitien und Extemporalien nach deutschen Original-Schriftstellern. 2 St. Cicero de orat. I, 40 — III, 13. 2 St. Horat. Od. I — IV. 2 St. Rector Dr. Roester. Livius aus dem 1. u. 2. Buche, 2 St. Conrector Dr. Francke. — Griechisch: 6 St., davon 1 St. Grammatik, Exercitien u. Extemporalien; 3 St. Platons Phädon u. Gorgias bis Cap. 34. Rector. Sophokles König Oedipus u. Trachinierinnen, 2 St. Collab. Dr. Jessen. — Deutsch, im W. 2, im S. 1 St. w. Deutsche Literaturgeschichte von 1700 bis zum Auftreten Göthes, mit ausführlicherer Behandlung einzelner Abschnitte aus der Poetik, unter Zugrundelegung von G. Webers Geschichte der deutsch. Literatur; deutsche Aufsätze alle 4 Wochen; freie Vorträge. Collab. — Französisch: 1 St. Ahns Handbuch der franz. Sprache u. Lit. — bis Duclos. Rector. — Englisch: 2 St. Einiges aus der Grammatik und aus Shakespeares Lear u. Othello. Rector. — Dänisch, im W. Erik Menveds Barnedom. 1 St. Conr. — Religion, 2 St. Religionslehre u. neutestamentliche Exegese im W. Conr., in der 2. Hälfte des Somm. 1. Brief Petri, Cand. Stilleke. — Geschichte: 2 St. Gesch. des Mittelalters vom Auftreten des germanischen Elements bis 1500 n. C. Collab. — Mathematik: 4 St. Nach Grunerts Lehrbüchern im W. die letzte Hälfte der Epipedometrie gelehrt und einige Capitel aus der ersten Hälfte repetirt, im S. die ebene Trigonometrie vorgetragen und durch praktische Aufgaben eingeübt; außerdem wurden wöchentlich schriftliche Arbeiten eingeliefert. Subrector Dr. Dittmann. — Hebräisch: 2 St. im 1. u. 2. Quartal Conr., im 4. Stilleke.

S e c u n d a.

Latein: 8 St., davon im W. 1 St. Grammatik, 2 St. Exercitien und Extemporalien, 3 St. Cicero pr. Rose. Amerino. Conr. 2 St. (im S. 3 St.) Virgils Ekloge 6 u. 9, Aeneide 3, 291 — 6, 547. Die Uebersetzung einiger Stellen wurde schriftlich eingeliefert; außerdem metrische und prosodische Uebungen durch Analyse und Herstellung umgestellter Verse schriftlich gemacht. Subr. Im S. 4 St. Cicero's Rede für die manilische Bill u. den Archias; wöchentliche Exercitien nach Dictaten. Collab. — Griechisch: 6 St., davon 4 St. Grammatik nach Rost, Exercitien und Extempo-

ralien nach Rost und Wüstemann, so wie Arrians *Expeditio Alexandri I — II*, 2. Rector. 2 St. Homers *Odyssee*, im S. 3 Bücher, monatlich wurde ein größeres Pensum (gewöhnlich 100 Verse) gelesen, Grammatik nach Rost: die unregelmäßigen Zeitwörter und das Wichtigste über den epischen Dialekt. Adjunct Dr. Ottsen. — Deutsch: 2, nachher 1 St. Aufsätze alle 14 Tage; Declamationen und freie Vorträge; Erklärung einzelner G. Auf., besonders Schillerscher Romanzen. Collab. — Französisch: 2 St. Grammatik, Exercitien nach Hirzel, gelesen aus Barthelemy *Voyage bis Cap. 17*. Rector. Englisch: 2 St. Exercitien nach Knorr, gelesen W. Scott *Tales of an grandfather*. — Engget. — Dänisch: im W. 1 St. Conr., im S. 2 u. nachher 1 St. Ingen. ther. Adjuncten ved, 1. Ausg. S. 80 — 188., Uebungen im Uebersetzen ins Dänische. Collab. Religion: 2 St. im W. Erklärung des ersten Hauptstücks mit Zugrundelegung des eigenen Katechismus, Conr.; im 4. Quartal Brief des Jakobus. Stilleke. — Geschichte: 2 St. Griechenland, Macedonien und die daraus entstehenden Reiche; ~~daneben~~ das Mittelalter repetirend durchgenommen. Collab. — Mathematik, 3 St. nach Grunerts Lehrbuch die besondere Arithmetik nebst der Buchstabenrechnung, außerdem wöchentlich mathematische Aufgaben aus Meier Hirsch, schriftlich eingeliefert. Subr. — Physik: 1 St. nach Brettners Lehrbuch Einiges aus der Akustik und Optik. Subr. — Hebräisch: 2 St. Conr., später Stilleke.

T e r t i a.

Latin: 7 St., davon 3 St. Cäsars gall. Krieg 5, 26 — 7, 42. u. Corn. Nepos *Thrasylul, Conon, Iphikrates, Dion, Chabrias*, schriftlich übersetzt, repetirt und im Cäsar auch zurückübersetzt; 2 St. Ovids *Metamorphosen* 3, 511 — 5, 249. mit Auswahl, ebenfalls schriftlich übersetzt und repetirt; 1 St. schriftliche Exercitien nach Krebs und August besprochen und corrigirt zurückgegeben, 1 St. theils Grammatik nach Zumpt, theils Extemporalien nach Krebs Anleitung mündlich oder schriftlich. Subr. — Griechisch: 4 St. Grammatik nach Rost, wöchentlich ein Exercitium nach Rost und Wüstemann; übersetzt und retrovertirt aus Jacobs *griech. Lesebuch*: mythologische Gespräche, Afrika, Europa. Adjunct. — Deutsch, bis Johannis: 2 St. deutsche Aufsätze alle 14 Tage, Uebungen im freien Nacherzählen, Declamation und Erklärung der vorkommenden Gedichte nach Inhalt und Gattung. Collab. — Französisch: 2 St. wöchentlich ein Exercitium nach Hirzel, 2 Abtheilungen in der Classe; Grammatik: unregelmäßige Zeitwörter und Stellung der Pronomina; gelesen im S. 1 Buch von Voltaire's *Charles XII*. Adj. — Englisch: 2 St. Gelesen *Marryats Robinson Ready*, Grammatik nach van den Berg's prakt. Sprachlehre. Hilfslehrer Kühlbrandt. — Dänisch: 2 St. Fortsetzung der Ungdomslæsninger af Hansen u. Niels Juel; Grammatik nach Flor. Adj. — Religion, 2 St. Die in des Lehrers Katechismus enthaltenen Bibelstellen durchgegangen und memorirt. Conrector. Von Ostern bis zu den Sommerferien 1 St. w. das Sonntagsevangelium er-

klärt und von den Schülern der Hauptinhalt wiedererzählt. Subr. Im 4. Quartal Apostelgeschichte. Stücke. — Geschichte, 2 St. Alte Geschichte in chronologischer Behandlung nach Kohlrausch Tabellen. Adjunct. — Geographie: 2 St. Der Westen Europas, Asien, Afrika, Australien nach Volgers Leitfaden. Collab. — Mathematik: 4 St. davon 2 St. Anfangsgründe der Arithmetik nach Grunerts Lehrbuch, das Rechnen mit entgegengesetzten Graden eingeübt, 2 St. Aufgaben aus Kroymanns Rechenbuch unter Anleitung in der öfſen gerechnet; zweimal wöchentlich wurden zu Hause gerechnete Aufgaben in Classe Subr. — Physik: 1 St. Nach dem kleinen Schleswigschen Leitfaden eingeleitet. Dort gegebenen kurzen Andeutungen weiter erläutert. Subr. — Schreiben die Uebungen nach Vorschriften und Dictaten. Hüflsl. — Zeichnen unterricht, 2 St. Copiezeichnen. Hüflsl.

Q u a r t a a. und b.

Deutsch: 2 St. Ausarbeitungen, abwechselnd mit vorgelesenen Mustern und nach einem gegebenen Thema, außerdem Declamation, wöchentlich einmal. Adjunct. — Dänisch: 2 St. Lecture und Grammatik nach Flor. Adj. — Religion, 2 St. in ähnlicher Weise wie in III nach des Lehrers Katechismus, Conr., im 3. Quart. Kühlbrandt, im 4. Stücke. — Naturgeschichte: 1 St. Die bereits früher angefangene Zoologie beendigt und mit einer allgemeinen Uebersicht geschlossen. Subr. — Schreiben: 2 St. Uebungen nach Vorlegeblättern. Hüflsl. — Zeichnen: 2 St. Freies Handzeichnen. Hüflsl.

Q u a r t a a.

Latin: 6 St. Nach Kühners Elementargrammatik Einübung der Formenlehre und wöchentlich ein schriftliches kleines Exercitium. Adj. — Französisch: 2 St. Flexionslehre, das regelmässige Zeitwort, Declination, Zahlwort und Adjectiv; Leseübungen und Exercitien nach Hirzel. Adj. — Griechisch: 3 St. Jacobs Elementarbuch (8. Ausg. S. 17 — 49. §. VI — XII.) übersetzt, das regelmässige Nomen und Verbum gelernt und durch schriftliche Uebungen eingepägt. Collab. — Geschichte: 2 St. Hauptbegebenheiten von Rudolph von Habsburg bis zur Revolution in Frankreich nach Welters Lehrbuch der Geschichte u. Kohlrausch Tabellen. Hüflsl. — Geographie: 2 St. Beschreibung der Staaten von Europa nach Volgers Leitfaden; Uebungen im Kartenzeichnen. Hüflsl. — Rechnen: erst 3, dann 2 St. Die Schüler wurden in mehren Abtheilungen sowohl im Tafelrechnen als auch im Kopfrechnen geübt; außerdem zu jeder Stunde einige zu Hause gerechnete Aufgaben vorgezeigt. Subrector.

Q u a r t a b.

Latin: 7 u. 6 St. Elemente nach Kühners Grammatik gelernt und eingeübt. Collab. — Deutsch: 4 St. Orthographische und andere grammatische Uebungen,

Monatliche Aufsätze, freie Vorträge über selbstgewählte Themata, Erklärung von Schillers Braut von Messina und Göthes Faust; philosophische Propädeutik nach Trendelenburgs *elementa logices Aristotelicae*, erste Hälfte. Rector. — Latein, 8 St. Cicero pro Plancio und dessen Orator, 3 St. Exercitien wöchentlich nach Seyfferts *Palaestra Ciceroniana*, 2. Ausg., S. 1 — 101. 1 St. Rector. Tacitus *Germania*, 2 St. und Horaz Oden IV und Satir. I, 1 — 9. 2 St. Collaborator Dr. Jessen. — Griechisch, 5 St. Sophokles *Antigone* und Demosthenes drei olynthische und 2 philippische Reden, nebst der vom Frieden. Exercitien wöchentlich nach Ciceros *Lälius c. I — X*. Rector. — Französisch, 3 St. Gelesen *Lamartines Voyage en Orient*; ins Französische übersetzt Schillers *Geisterseher*. Dr. Mommsen. — Englisch, 2 St. Gelesen Byrons *Childe Harold*. Derselbe. — Mathematik, 4 St. Es wurde die Lehre von den Logarithmen vollständig vortragen und durch Beispiele erläutert. Sodann wurde die Stereometrie nach Grunerts Lehrbuche gelehrt und zwar die Lehre von der Pyramide beendigt; außerdem sind wöchentlich schriftliche Arbeiten von den Schülern eingelefert. Subrector Dr. Dittmann. — Naturwissenschaften, 1 St. Geschichte der Naturanschauung, besonders des Alterthums, und der physischen Weltanschauung. Rector. — Geschichte, neuere vom Anfange der neuern Zeit bis zum Ende des 30jähr. Kriegs, 2 St. Collab.; Repetition der römischen Geschichte, 1 St. Rector. — Hebräisch, 2 St. Exodus I — XIV. Grammatik nach Gesenius. Conrector.

S e c u n d a.

Classenordinarius: Collaborator Dr. Jessen.

Religion, 3 St. Erklärung biblischer Abschnitte aus dem N. T.: 1 Petri ganz; 2 Petri, 1; die drei Johannisbriefe; Matth. 5 — 7. 13. Conrector. — Deutsch, 2 St. Aufsätze, freie Vorträge und Declamationen; Erläuterung grammatischer und logischer Begriffe. Collab. — Latein, 8 St. Livius 21, 1 — 45. 3 St. Exercitien 1 St. Extemporalien und Grammatik 1 St. Collaborator. Virgils *Aeneide* 6, 548 — 7 zu Ende und darauf Ekloge 8 und 10. Die Uebersetzung einiger Stellen wurde schriftlich gemacht und eingelefert; außerdem sind metrische und prosodische Uebungen durch Analyse und Herstellung umgestellter Verse schriftlich gemacht. 3 St. Subrector. — Griechisch, 5 St. Homers *Odyssee* 21. — 24., und 11. Buch; Exercitien aus Rosts Anleitung. 3 St. Dr. Mommsen. Einige Capitel aus Arrians *Exp. Alex.*, dann Plutarchs *Camillus* und Einiges vom Perikles. 2 St. Rector. — Französisch, 3 St. Thiers *hist. du Consulat et de l'emp.* Exercitien aus Stieffelius Grammatik. Dr. Mommsen. — Englisch, 2 St. 1ste Abth. Shakespeares *Jul. Cäsar*; 2te *Marryat Robinson Ready* und *Lloyds Grammatik* zum mündlichen Uebersetzen ins Englische. Derselbe. — Dänisch, 2 St. Gelesen Ingemanns *Erik Menveds Barndom*; Grammatik und Uebungen im Uebersetzen ins Dänische. Collab. — Mathematik, 3 St. Es wur-

Declamationen und kleine schriftliche Arbeiten. Hüflsl. — Geschichte: 2 St. Erzählung der wichtigsten Begebenheiten aus der alten und mittlern Geschichte, verbunden mit Gedächtnisübungen nach den Geschichtstabellen von Koblrausch. Hüflsl. — Geographie: 3 St. Nach Vglgers Leitfaden. Hüflsl. — Rechnen: 5 St. Praktische Uebungen im Tafel- und Köpfrechnen. Hüflsl.

Außerdem hatten sämmtliche Schüler, in 2 Cötus vertheilt, 2 wöchentliche Gesangstunden bei dem Hüflslehrer.

B. Uebersicht des Unterrichts in dem Winterhalbjahre 1848 — 49.

a. Allgemeiner Lehrplan.

Lehrfächer.	Classen und Stunden.						Summa.
	I.	II.	III.	IV.a.	IV.b.	V.	
1. Religion	3.	3.	3.	3.*	3.*	4.	16.
2. Deutsch	3.	2.	2.	2.	2.	4.	15.
3. Latein	8.	7.	8.	6.	6.	6.	41.
4. Griechisch	5.	5.	5.	4.	4.	—	23.
5. Französisch	3.	3.	2.	2.	2.	—	12.
6. Englisch	2.	2.	2.	2.*	2.*	—	8.
7. Dänisch	—	2.	2.	2.*	2.*	—	6.
8. Mathematik und Rechnen .	4.	3.	3.	3.*	3.*	4.	17.
9. Naturwissenschaften . . .	1.	1.	2.	2.*	2.*	2.	8.
10. Geschichte u. Geographie .	3.	3.	4.	4.*	4.*	4.	18.
11. Zeichnen	—	—	1.	1.*	1.*	2.	4.
12. Kalligraphie	—	—	—	2.*	2.*	2.	4.
13. Hebräisch für künftige Theologen und Philologen . .	2.	2.	—	—	—	—	4.
14. Gesang	4 Stunden durch alle Classen hin.						

b. Uebersicht der absolvirten Pensa.

P r i m a.

Classenordinarius: Rector Dr. Lübker.

Religion, 2 St. Ausführliche Erklärung der Bergpredigt (Matth. 5—7); Vorträge über die Darstellungsweise der Evangelisten; Anfang der Reformationsgeschichte, letztere nach dem Lehrbuche der christl. Religion von Petri. Conrector Schumacher. 1 St. Römerbrief nach dem Urtext. Rector. — Deutsch, 3 St.

den theils die Logarithmen erklärt und durch Beispiele erläutert, theils die Lehrsätze der Epipedometrie bis Cap. 10. in der 2. Abth. des Grunertschen Lehrbuchs behandelt; außerdem wöchentlich einmal math. Aufgaben aus Meier Hirsch gerechnet und eingeliefert. Subrector. — Naturwissenschaften, 1 St. Die Lehre von den verschiedenen Lufterscheinungen u. s. w. nach Brettners Lehrbuche. Derselbe. — Geschichte, 3 St. Römische Collab. — Hebräisch, 2 St. Genesis 12 — 19; Grammatik nach Gesenius; 2te Abth. Elementarbuch von Leeser-Marcus. Conrector.

T e r t i a.

Classenordinarius: Subrector Dr. Dittmann.

Religion, 3 St. Evangelium des Lukas 1 — 13. 2 St. Luthers Katechismus nebst Bibelsprüchen. 1 St. Conrector. — Deutsch, 2 St. Es wurden theils die alle 14 Tage eingelieferten Aufsätze durchgesprochen, theils Declamationsübungen angestellt und einige Bruchstücke aus der deutschen Literatur mitgetheilt. Subrector. — Latein, 8 St. Cäsars gall. Krieg 7, 42 — 8, 22. und Corn. Nepos Timotheus und Datames, gelesen, schriftlich übersetzt, repetirt und aus dem Cäsar nach der Uebersetzung retrovertirt. 4 St. w. Die nach der Anleitung von August wöchentlich eingelieferten Exercitia wurden besprochen und corrigirt zurückgegeben. 1 St. w. Grammatik nach Zumpt durchgenommen und Extemporalia bald mündlich bald schriftlich nach Krebs Anleitung gemacht. 1 St. Subrector. Ovid's Metamorphosen, 5tes und 6tes Buch. 2 St. Dr. Mommsen. — Griechisch, 5 St. Exercitien und Grammatik, besonders Flexion des Verbums, sowohl die regelmässige als (Abth. I) auch die unregelmässige. 1 St. Gelesen in Jacobs Elementarbuch S. 157 — 67 und die ersten Capitel von Xenophons Anabasis. 2 St. Dr. Gidionson. Homers Odyssee, 1stes Buch. 2 St. Collab. — Französisch, 2 St. Ahns zweiter Cursus und Aufgaben aus Stieffelius Grammatik. Dr. Mommsen. — Englisch, 2 St. Lectüre von Marryats Robinson Ready und Grammatik nach v. d. Berg; wöchentlich wurden Exercitien eingeliefert. Lehrer Kühlbrandt. — Dänisch, 2 St. Niels Juul von Garde; Grammatik und Uebersetzungen ins Dänische. Collab. — Mathematik, 3 St. Nach Grunerts Lehrbuch wurde die ebene Geometrie bis an die 2te Abth. gelehrt, 2 St., und aus Kroymanns Rechenbuche die Aufgaben der Flächen- und Körperrechnung u. s. w. in der Classe unter Anleitung des Lehrers gerechnet, 1 St. w. Außerdem zu jeder Stunde einige zu Hause gerechnete Aufgaben eingeliefert. Subrector. — Naturwissenschaften, 2 St. Bis Neujahr nur Insectenkunde, von da bis Ostern neben derselben Gesteinkunde und Geologie. Lehrer Schnack. — Geschichte, 2 St. Landesgeschichte bis 1448. Conrector. — Geographie, 2 St. Nach Völgers kleiner Geographie die Einleitung, nach Dictaten Geographie der Herzogthümer und Dänemarks. Conrect. — Zeichnen, 1 St. Freies Handzeichnen nach Musterblättern. Kühlbrandt. — Parallelunterricht für die vom Griech. dispensirten Schüler, 4 St. Aufgaben für das praktische Leben; geographische Aufgaben; Feldmessung u. s. w. Schnack.

O b e r q u a r t a .

Classenordinarius: Dr. Mommsen.

Religion, 3 St. Biblische Geschichte des A. T. nach dem Calver Büchlein. 2 St. Luthers Katechismus, erstes und zweites Hauptstück. 1 St. Conreector. — Deutsch, 2 St. Wöchentliche deutsche Aufsätze und Declamationsübungen. Derselbe. — Latein, 6 St. Uebungen der Paradigmata und Lesestücke in Kühners Elementargrammatik. Dr. Mommsen. — Griechisch, 4 St. Die Formenlehre mündlich u. schriftlich eingeübt, in Jacobs Elementarbuch gelesen S. 39 — 60 u. 61 — 63. Dr. Gidionsen. — Französisch, 2 St. Ahns erster Cursus in Verbindung mit Aufgaben aus Stieffeliuss Grammatik. Dr. Mommsen. — Englisch, 2 St. Nach v. d. Berg's prakt. Lehrgang S. 1 — 39, und einige kleine Lesestücke hinten in demselben Buche nebst leichten Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Englische. Kühlbrandt. — Dänisch, 2 St. Nach Flors Grammatik wurden die Abschnitte S. 1 — 29. absolvirt und in Flors Lesebuch S. 93 — 126 übersetzt. Derselbe. — Naturwissenschaften, 2 St. Insectenkunde, Gesteinkunde u. Geologie. Schnack. — Geschichte, 2 St. Landesgeschichte bis 1241. Conreector. — Geographie, 2 St. Nach Volgers Leitfaden die Abschnitte von Asien, Afrika, Amerika, Australien und die Flußgebiete Deutschlands. Kühlbrandt. — Rechnen, 3 St. Geometrisches und kaufmännisches neben einander. Schnack. — Zeichnen, 1 St. Copiezeichnen nach Vorlegeblättern. Kühlbrandt. — Calligraphie, 2 St. Nach Vorschriften. Derselbe. — Parallelunterricht in Naturwissenschaften, 2 St. Käferkunde; 2 St. im kaufmännischen Rechnen; mit Aufgaben theils nach Saff's theils nach Kroymanns Rechenbuch. Schnack.

U n t e r q u a r t a .

Classenordinarius: Dr. Gidionsen.

Religion, wie in Oberquarta. — Deutsch, 2 St. Kleine Aufsätze, Wiedererzählungen und Uebungen im Declamiren. Kühlbrandt. — Latein, 6 St. Formenlehre nach Kühners Elementargrammatik S. 90 — 179. (Deponens und die unregelmäßigen Verba; im letzteren Abschnitt wurden nur die deutschen Stücke übersetzt), Anfänge der Syntax, S. 180 — 90., Fabeln u. Gespräche gelesen S. 246 — 52. Seit Neujahr wurden 2 jener Stunden verwandt, um einer neu gebildeten Abtheilung die Declination und die Anfänge der Conjugation einzuüben nach Kühner S. 1 — 42. 67 — 83. Dr. Gidionsen. — Griechisch, 4 St. Die Declination und die Conjugation des Activs; in Jacobs gelesen S. 1 — 16. 20 — 25. Derselbe. — Französisch, 2 St. Nach Ahns erstem Cursus. Dr. Mommsen. — Englisch, wie in Oberquarta. — Dänisch, desgleichen. — Naturwissenschaften, Geschichte und Geographie, desgleichen. — Rechnen, Zeichnen und Calligraphie, desgleichen. — Der Parallelunterricht im Rechnen mit Oberquarta gemeinschaftlich.

INDBYDELSESSKRIFT

TIL

DEN OFFENTLIGE EXAMEN

I

FLENSBORGS

LÆRDE- OG REAL-SKOLE.

UDGIVET I SEPTEMBER 1852.